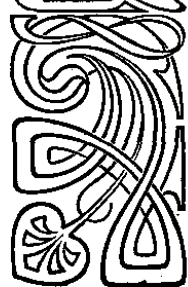


Jugendfreude.




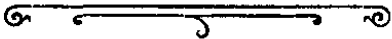
Ein
christliches Jahrbüchlein.



Herausgegeben von Dr. Emil Dönges, Darmstadt,

Herausgeber des Sonntagsschulblattes:

„Der Freund der Kinder.“


Fünfter Jahrgang. 


Verlag: Geschwister Dönges,
Dillenburg (Hessen-Nassau).



Notizen.

A series of horizontal dotted lines for writing notes, contained within a decorative border.



Grüß Gott!

So ruft der kleine Bursche den lieben Lesern der „Jugendfreude“ zu. Er ist frisch und munter erwacht. Das ist Gottes Güte. Und wie ein neuer Tag ein Gnadengeschenk Gottes ist, so gewiß auch ein neues Jahr. So sei denn der Morgengruß des kleinen Burschen auch unser Gruß an des neuen Jahres Schwelle. Den Freunden aus Süddeutschland und der Schweiz ist dieser Gruß ja gut bekannt; wenn er von Herzen geht, klingt er auch wie ein Gebet.

„Gott grüße dich!“ Das will wohl heißen, Gottes Huld und Güte sei mit dir! Ja, wenn Gottes Güte nicht mehr über uns waltete und wachte, das wäre schlimm, schlimmer, als wenn die Sonne nicht mehr auf die Erde schiene. Dann wären wir alle bald verloren. Aber wir dürfen Seiner Güte vertrauen und Gott danken, der

„schon von der Kindheit an
uns so viel Gutes tut,
mehr als man zählen kann.“

Aber ein Sprichwort sagt: „Gott grüßt manchen, der Ihm nicht dankt.“ Versteht ihr das Wort? Es will sagen: viele Menschen danken Gott nicht für Seine Güte. Sie fragen nicht nach Ihm. Können diese Leute wirklich glücklich sein? Gewiß nicht! Wenn sie auch gesund und reich sein sollten. Nur ein dankbares Herz ist ein glückliches Herz.

Der Dorfbube auf umstehendem Bilde (S. 6) ist auch für den Augenblick glücklich. Er ist dankbar, wenn auch nur dafür, daß die Schule aus ist. Hörst du ihn nicht pfeifen? Er pfeift, so gut er kann. Leider macht er nicht den Eindruck eines fleißigen Schülers. Auch ein fleißiger Schüler kann sich freuen, wenn er nach Hause geht, oder wenn die Ferien kommen. Aber schaut euch den Jungen an, wie unordentlich hält und trägt er seine Bücher. So liederlich wird er auch seine Aufgaben machen. — Seine Freude, sein Glück und seine Dankbarkeit gefallen uns nicht. Sie sind nicht echter, rechter Art. Das ist noch nicht die rechte Jugendfreude.

Über unsere rechte Freude freut sich Gott, denn Er ist Liebe. Aber Er ist auch, wie die Heilige Schrift uns lehrt, ein Gott der Ordnung, „nicht ein Gott der Unordnung“ (1. Kor. 14). Weiter sagt uns Sein Wort: „Im Fleiße seid nicht säumig!“ (Röm. 12.)* Seht, Ordnung und Fleiß sind schon zwei wichtige Stücke für ein Herz, das wirklich glücklich werden will. Denkt euch, der pfeifende Schüler auf dem Bilde ist über den Schulschluß nur deshalb froh, weil er ein fauler Junge ist, der nichts lernen mag, der draußen umherlungern will, wie ein kleiner Nichtsnutz und Tagedieb. Wird nicht einmal für ihn die Stunde kommen, wo er recht unglücklich sein wird? Was wird einmal aus ihm werden, wenn er seine Schul- und Jugendzeit nicht benutzt hat, um sich nützliche und nötige Kenntnisse zu erwerben? — Er mag einst Betteln gehen. Und wieder sagt uns Gottes Wort: „Wenn jemand nicht arbeitet, so soll er auch nicht essen.“ (2. Theß. Kap. 3, Vers 10)

Aber sollt ihr in der Jugend nur deshalb ordnungsliebend und fleißig sein und lernen, damit ihr einmal satt zu essen habt,

*) Wer sucht die Sprüche auf und schreibt sie ab? — Wer alle angeführten Sprüche aus Gottes Wort sucht und sauber in ein Heftchen schreibt, weiter auch alle Aufgaben und Rätsel löst, sende sein Heftchen mit Namen und Adresse und Angabe des Alters portofrei bis 1. Juli 1909 nach Darmstadt ein an den Herausgeber. Für die 20 besten Lösungen geben wir einen Preis.

wenn ihr groß seid und eure Eltern nicht mehr leben? Gewiß nicht. Viele Menschen essen sich satt und kleiden sich auch gut und fein, sind aber für Gott nicht zur Ehre und Freude auf der Welt und für ihre Mitmenschen auch nicht ein Segen.

Einst fragte ein Lehrer seine Schüler, die aus der Schule entlassen werden sollten, was sie werden wollten. Der eine sagte: Schlosser, der andere sagte: Landwirt usw.; als der letzte an die Reihe kam, welcher schwach begabt war, aber ein braver, strebsamer Knabe, da antwortete dieser: Ein Segen.

Also der Knabe wollte ein Segen werden. Der Lehrer, ein gläubiger Mann, hatte nämlich kurz zuvor die Geschichte Abrahams in der Religionsstunde durchgenommen. Dabei hatten sich dem Knaben die Worte, welche Gott zu Abraham sprach: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“ (1. Mose 12, 2.) recht ins Herz geprägt. Die Mitschüler ficherten über die Antwort des Knaben, aber der Lehrer sagte: „Recht so, mein Sohn, Gott segne dich, daß du ein Segen werdest!“

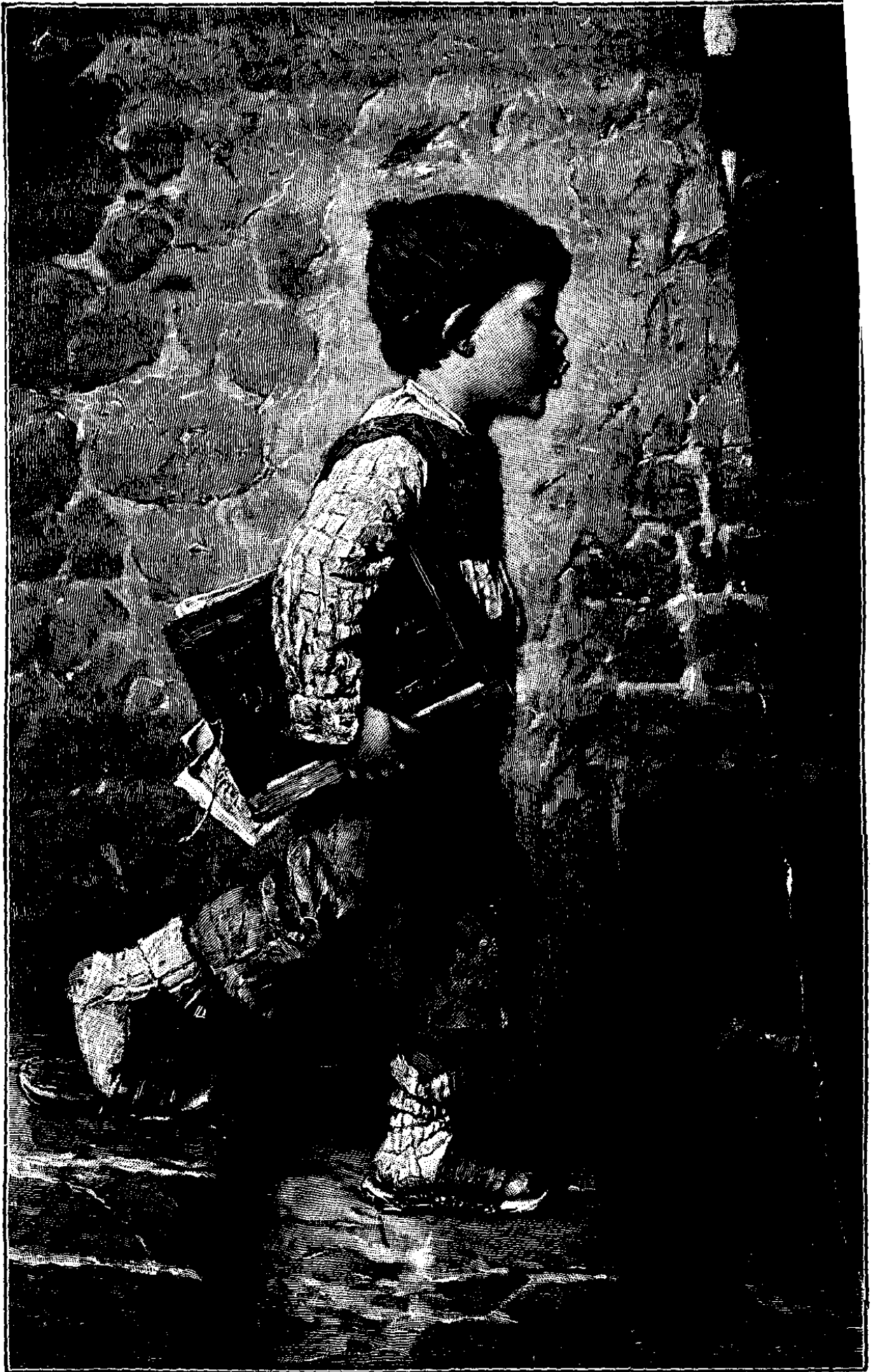
Ja, wenn Gott uns segnet, oder wenn wir uns von Ihm segnen lassen, dann sind wir gesegnet und können auch ein Segen sein. —

Laßt mich euch erzählen, wie einst ein Knabe große Vorrechte genoß und es weit im Leben brachte, ein großer Mann wurde, aber arm und elend starb, ohne Gunst bei Gott und den Menschen. — Er hieß

Alexander Menschikow.

Er wurde 1672 als der Sohn eines armen russischen Stallknechts geboren. Dieser tat ihn mit 14 Jahren zu einem Bäcker in die Lehre. Als er in seiner Vater- und Hauptstadt Moskau die Backwaren austrug, kam er auch in reiche, vornehme Häuser. Hier lernte ihn General Lefort kennen, welcher der Lehrer und Berater des jungen Zaren war, der später den Namen Peter der Große erhielt. Lefort hatte Wohlgefallen an dem begabten und schönen Bäckerlehrling. Er brachte ihn in den Dienst des Zaren. Der junge russische Kaiser erkannte bald die Begabung und Einsicht seines gleichaltrigen Dieners und gewann ihn lieb.

Beide waren kaum 17 Jahre alt, als Zar Peter von seiner eigenen Schwester um Thron und Leben bedroht wurde. Menschikow war es, der die gegen das Leben seines Herrn gerichtete Verschwörung entdeckte, so daß Peter sich retten konnte. In



Die Schule ist aus! Nach dem Gemälde von G. Kaulbach.
(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

späteren Jahren noch erwies der kluge und tatkräftige Menschikow seinem Kaiser manchen Dienst und stieg von Stufe zu Stufe. Als Sieger in mehreren Schlachten wurde er zum russischen Fürsten ernannt, und mit 36 Jahren war der ehemalige Bäckerjunge russischer Feldmarschall.

Aber Menschikow nahm das alles nicht aus Gottes Hand hin, sondern baute auf seine eigene Kraft und Weisheit. Eigennutz, Habgier und andere teuflischen Eigenschaften bemächtigten sich seines Herzens, so daß sein treuer Freund und Herr, der Zar Peter, ihn wegen Ungehorsams schließlich vor ein Kriegsgericht stellen mußte, das ihn zum Tode verurteilte. Der sonst so unerbittliche Zar begnadigte Menschikow; doch gewann derselbe nie wieder sein Vertrauen.

Im Jahre 1725 starb Zar Peter der Große. Nun kam Menschikow wieder ans Ruder. Durch seine Entschlossenheit gelang es, die Kaiserin-Witwe auf den Thron zu heben. Sie regierte nur durch ihn, und sein Stolz und seine Begierden kannten bald keine Schranken mehr. Als Kaiserin Katharina nach zwei Jahren starb, wurde Menschikow Reichsverweser für den 13jährigen Erben der Krone. Er häufte Schätze über Schätze in seinen Palästen auf, und nach seiner Willkür mußte sich alles beugen. Jedoch eben im Begriff, seine Tochter mit dem jungen Zaren zu verheiraten, wurde er durch eine Verschwörung gestürzt und nach Sibirien verbannt. Sein ungeheures, zusammengescharstes Vermögen wurde zum Krongut erklärt; ihm blieb nichts. Arm, verlassen, ehrlos lebte er noch zwei Jahre inmitten der schneebedeckten Einöde Sibiriens und starb dann viel ärmer, als er geboren; denn er beklagte ein verlorenes Glück. Und wo zog seine Seele hin nach dem Tode? —

Sieh, mein lieber junger Freund, dieser Menschikow zeigt uns, daß es nicht genügt, begabt und durch Fähigkeiten ausgezeichnet zu sein, um später einmal glücklich und ein Segen zu sein. Auch Menschengunst führt nicht zu Glück und Segen; denn an Gönnern und guten Freunden hat's diesem Manne von Jugend auf nicht gefehlt. Gott hatte ihn gegrüßt, aber Menschikow hatte Ihm nicht gedankt. Es steht aber geschrieben: „Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leitet?“ (Röm. 2, Vers ?)

Ja, ihr lieben Leser und Leserinnen der „Jugendfreude“, ihr bedürft noch etwas mehr als Gesundheit und gute Schul-

kenntnisse, um auf dieser Erde glücklich und gesegnet zu werden und ein Segen zu sein. Denkt euch, ihr wüßtet alle Dinge auf der Erde und auch die Namen der wichtigsten Sterne am Himmel, wüßtet aber nicht, wohin mit euren Sünden und Sorgen, welche schon Millionen Menschen in zeitliche Not und in ewiges Verderben geführt haben, könnte man euch dann wahrhaft glücklich und gesegnet nennen? Wahrlich nicht!

Die „Jugendfreude“ will euch darum den teuren Namen nennen, in welchem allein Vergebung und Trost, Frieden und Kraft zu finden sind. Es ist der teure Name **Jesus**.

Gott schenkt allen Segen und alles Heil uns Menschenkindern, allein in Seinem Sohne, in dem Herrn Jesu Christo, der am Kreuz unser Heiland und Erlöser geworden ist. Wer an Ihn glaubt, Ihm vertraut und folgt, hat ewiges Leben; er ist glücklich und gesegnet zu nennen und kann nun auch ein wahrer Segen sein.

Unser lieber Kaiser, der deutsche Kaiser Wilhelm II., hat vor einigen Jahren in einer Rede gesagt, was ihr heute zwar vielleicht noch nicht ganz versteht, aber euch doch merken könnt: „Der Angelpunkt und Drehpunkt unseres menschlichen Lebens, zumal eines arbeitsreichen und verantwortungsvollen Lebens — das ist mir klarer geworden von Jahr zu Jahr — liegt einzig und allein in der Stellung, die man zu seinem Herrn und Heiland einnimmt.“

Ja, ihr lieben jungen Freunde, wenn eure Herzen dem Heiland wirklich angehören, Ihn über alles lieben, der für unsere Sünden starb, Ihm folgen und dienen, dann werdet ihr glücklich und gesegnet sein und ein Segen werden.

Laßt mich nun noch von einem anderen Knaben erzählen, welcher im Gegensatz zu dem russischen Bäckerlehrling Menschikow ein Segen geworden ist.

Der fleißige David.

Ein Afrikareisender besuchte einmal eine Baumwollspinnerei in Schottland. Da fiel ihm ein 10jähriger Knabe auf, welcher ein Buch an den Rahmen seiner Spinnmaschine befestigt hatte und während seiner Arbeit darin las. Der Werkmeister sagte von ihm: „Der Junge ist ein Wunder, wir nennen ihn den fleißigen David; der liest wie ein Gelehrter und tut doch seine Arbeit dabei.“ Der Fremde schaute nach dem Buche und sah, daß es ein

Buch für vorgerückte Schüler war. „Versteht der Junge wirklich, was er liest?“ fragte er nun, und erhielt die Antwort: „Gewiß versteht er es, er ist der klügste Junge in der Fabrik.“ — Einige Stunden später fand der Reisende den fleißigen David während der Pause im Hofe, wo er ein tüchtiges Stück Brot verzehrte, aber dabei in dem Buche las, welches der Mann selbst vor einigen Jahren über seine Reisen in Südafrika geschrieben hatte. Er hatte ein Bild aufgeschlagen, welches den Reisenden zeigte, wie er unter einem Löwen lag. — Der Reisende fragte: „Mein Junge, würdest du wohl in einem solchen Lande reisen wollen, wo dergleichen vorkommt?“ und erhielt die Antwort: „O wie gern; dort gibt es noch viel zu tun!“ — „Gewiß gibt es dort viel Arbeit,“ erwiderte der Afrikareisende, „und Männer, welche Gottes Liebe kennen und wacker sind, wie du es wohl werden willst, müssen sie tun. Wenn du später einmal nach Afrika gehst, wird dich so leicht kein Löwe dort in deinem Lauf aufhalten.“ — Diese Worte sollten sich 28 Jahre später in wunderbarer Weise erfüllen. Der Knabe, der nicht nur fleißig lernte, auch Gottes Wort vor allem gern vernahm und zu Herzen nahm, der den Heiland von Herzen liebte und Ihm zu dienen begehrte, war ein tüchtiger Mann geworden, der nach Afrika zog, um dort seinem Heiland unter den Wilden zu dienen, ihnen an Leib und Seele zum Segen zu werden. Gott rettete ihn aus dem Rachen eines Löwen, welcher ihn niedergeschlagen und schon einen Arm zerfleischt hatte. — Dieser Mann ist als Afrikaforscher und Missionar vielen Menschen zum großen Segen geworden; und auch ihr habt gewiß schon seinen Namen in der Schule gehört oder in Büchern gelesen: es ist der berühmte David Livingstone, den seine Begleiter in Afrika am 1. Mai 1873 vor seinem Lager knieend tot fanden. Er liegt in England begraben in der berühmten Westminsterkirche zu London, wo England seine großen Männer beisetzt. Die Inschrift auf seinem Grabmal lautet:

„Hier liegt, von treuen Händen über Land und Meer gebracht,
David Livingstone,
Missionar, Reisender, Menschenfreund.

Dreißig Jahre seines Lebens hat er unermüdlich gearbeitet, den eingeborenen Stämmen in Zentralafrika das Evangelium zu verkündigen und des Landes verhüllte Geheimnisse zu erforschen und den verwüstenden Sklavenhandel zu vernichten.“

Seht, dieser Knabe wurde ein Segen; er war fleißig und strebsam und hatte den Herrn Jesum als seinen Heiland früh kennen gelernt, dem er nun auch von Herzen dienen wollte. Aber wenn ein Knabe auch kein Missionar wird, so kann er deshalb doch ein großer Segen werden. Gott braucht überall treue Männer, die Ihm dienen.

Wohl dem Kinde, dem Jüngling, der Jungfrau, die ihr Herz dem Heiland schenken und in Seinen Wegen wandeln. Das ist wahre Jugendfreude, welche nie vergeht, auch im Alter nicht, und die da bleibt in Ewigkeit.



Allerlei von Interesse.

Die Gefährlichkeit der Schultinte

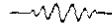
ist durch wissenschaftliche Untersuchungen von Tinten festgestellt worden. In den neuesten Sorten wurde das massenhafte Vorkommen von Schimmelpilzen und anderen gesundheitschädlichen Bakterien*) nachgewiesen. Dies traf namentlich bei solchen Tinten zu, die nach jedesmaligem Gebrauch nicht sofort wieder zugedeckt werden. Kleine Tiere, wie Meerschweinchen, Mäuse, Ratten usw., denen solche Pilze eingeimpft wurden, gingen schon nach wenigen Tagen zugrunde. Hierdurch erklären sich die traurigen Vorkommnisse, wo unbedeutende Stiche mit einer in Tinte getauchten Feder Blutvergiftungen und selbst den Tod zur Folge hatten. Viele Kinder haben nun die üble Gewohnheit, die Tintenfeder in den Mund zu nehmen und sogar abzulecken. Dadurch gelangen die Pilze und Bakterien durch den Speichel in den Magen und können dort, wenn auch nicht direkt eine Blutvergiftung, so doch den Keim zu Erkrankungen legen. Andere gedenken, wenn sie einen Tintenflex ins Heft gemacht haben, die Sache dadurch in Ordnung zu bringen, daß sie ihn sogleich ablecken. Die „Jugendfreude“ möchte daher ihre jungen Leser und jedermann auf die Schädlichkeit, ja Giftigkeit mancher Tinten aufmerksam machen und euch bitten, euch jene Unarten beizeiten abzugewöhnen.

*) Oder Bazillen = mikroskopische Spaltpilzen, welche die Erreger vieler Krankheiten sind.





Von Gottes Eigenschaften.



Gott ist gut, was will ich klagen,
Wenn die Welt es böse meint?
Weiß ich keinen Freund zu sagen,
Gott im Himmel ist mein Freund;
Laß die Salschen immer gehn,
Gott wird treulich bei mir stehn.

Gott ist stark und kann mir raten,
Wenn mir niemand helfen kann,
Das bezeugen Seine Taten
Schon bei mir, von Jugend an,
So hoff' ich auch künftig drauf,
Er hilft meiner Schwachheit auf.

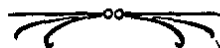
Gott ist reich, Er wird mir geben,
Was mir gut und selig ist,
Ich will nicht nach Reichtum streben,
Welcher nur das Herze frist;
Der hat alles in der Welt,
Wer nur seinen Gott behält.

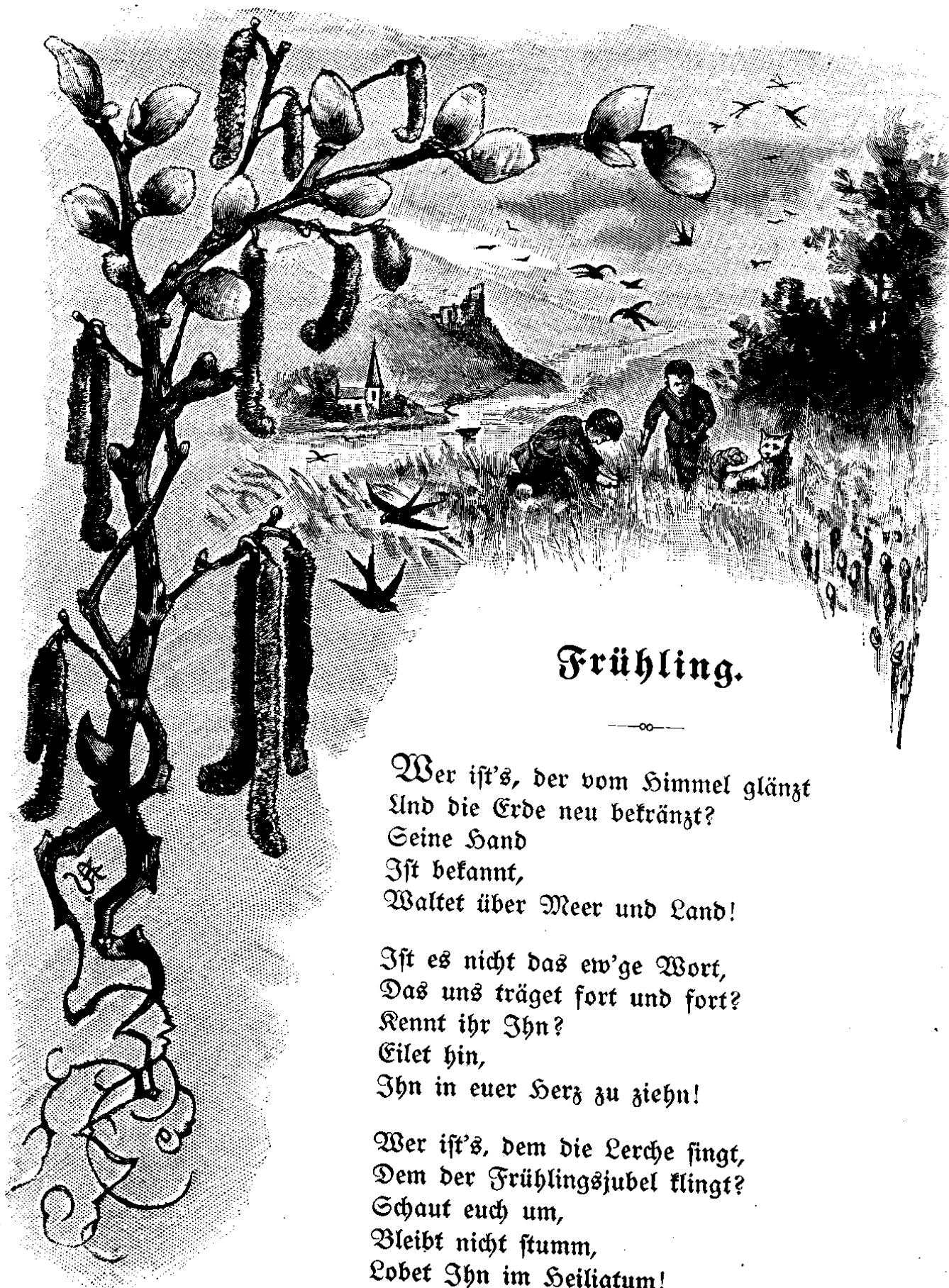
Gott ist groß, und die Jhn ehren,
Ehret Er auch wiederum,
Muß ich manche Schmach hier hören,
Ich will sein, als wär' ich stumm;
Gott wird aber Richter sein,
Der ist auch mein Ruhm allein.

Gott ist treu und wird auch halten,
Was Er mir versprochen hat,
Ich will Jhn nur lassen walten,
Er weiß allem Kummer Rat;
Scheint die Hilfe manchmal weit,
Kommt sie doch zur rechten Zeit.

Gott ist alles; — was ich hoffen,
Wünschen und verlangen kann,
Das wird bei Jhm angetroffen;
Was Er tut, ist wohlgetan.
So soll mir auch Gott allein
Alles und in allem sein.

Benj. Schmoldk.





Frühling.

Wer ist's, der vom Himmel glänzt
Und die Erde neu bekränzt?
Seine Hand
Ist bekannt,
Waltet über Meer und Land!

Ist es nicht das ew'ge Wort,
Das uns träget fort und fort?
Kennt ihr Ihn?
Eilet hin,
Ihn in euer Herz zu ziehn!

Wer ist's, dem die Lerche fingt,
Dem der Frühlingsjubel klingt?
Schaut euch um,
Bleibt nicht stumm,
Lobet Ihn im Heiligtum!

Wer' ist's, der' so hold' und still
Frühling in uns halten will?
Bleibt nicht fern!
Preist den Herrn:
Er ist Sonn' und Morgenstern.

Mancher Frühling schwebt vorbei,
Aber wer wird froh und frei?
Der nur blüht,
Des Gemüt
Ihn umfaßt und Ihm erglüht!

Frühling ist's in dieser Zeit,
Süßer Lenz in Ewigkeit,
Wenn man sich
Inniglich,
Jesu, ganz ergibt an Dich!

A. Knapp.



Wie geht's in der Wilhelmstraße?

Friedrich der Große war sehr stolz auf die strenge Kriegszucht unter seinen Truppen und wachte daher besonders über das Verhalten der Unteroffiziere. Fromme Soldaten, wenn sie in ihrem Dienst ihre Schuldigkeit taten, wie sich das bei wirklich frommen Christen von selbst versteht, wurden von ihm hochgeachtet. Ein Unteroffizier, namens Thomas, der seine Leute zur Zufriedenheit des Königs ausbildete, stand um deswillen bei ihm in besonderer Gnade. Friedrich der Große fragte ihn einmal nach seinem Geburtsort, nach seinen Eltern, auch nach der Kirche, die er besuche. Als er hörte, daß er sich zu der „Brüdergemeinde“ halte und ihren Betsaal in der Wilhelmstraße besuche, rief er aus: „Du bist also ein Mucker! Einerlei, tu nur deine Pflicht und Sorge für deine Leute!“ — Fortan war des Königs gewöhnlicher Gruß, so oft er dem Unteroffizier Thomas begegnete: „Wie steht's? Gehst du fleißig in die Wilhelmstraße?“

Einmal unterhielt sich der König mit dem Obersten des Unteroffiziers und sagte dann, er wolle diesen zum Offizier be-

fördern, sobald es eine Lücke geben werde. Der Oberst erzählte das unserm Thomas, um ihn dadurch noch mehr anzufeuern. Allein diese Erzählung machte den Unteroffizier hochmütig und er fing an, die Versammlung zu meiden. Als der Prediger ihn darüber zur Rede stellte, sagte er, sein Herz sei noch immer mit den Brüdern, allein er fürchte, bei dem König anzustoßen. Der Prediger ermahnte ihn ernstlich, zu wachen, damit sein Herz ihn nicht etwa täusche, daß er nicht Menschengunst über Gottes Gunst stelle. Kurze Zeit darauf begegnete König Friedrich wieder dem Unteroffizier und fragte ihn: „Wie geht's? Wie steht's in der Wilhelmstraße?“ — „Eure Majestät halten zu Gnaden,“ war die Antwort, „ich weiß es nicht.“ — „Weißt nicht? weißt nicht?“ fragte der König, „hast du denn Verdruß mit den Leuten?“ — „Nein, Ew. Majestät, aber ich finde es nicht für nötig, so oft als sonst dahin zu gehen.“ — „Also du bist kein so großer Mucker, als ich glaubte.“ — Mit diesen Worten machte der König der Unterredung ein Ende.

Kurz darauf starb ein alter Offizier. Der Oberst fragte den König, ob er den Thomas zu dieser Stelle befördern wolle. — „Nein, nein,“ erwiderte Friedrich der Große, „er soll sie nicht haben; er geht nicht mehr so oft als sonst nach der Wilhelmstraße.“ — Verwundert ging der Oberst von dannen und traf auf seinem Wege den Unteroffizier, der auf die Bestätigung seiner Beförderung wartete. Er sagte zu ihm: „Ich weiß nicht, was das heute mit dem König ist. Er will Euch die Stelle nicht geben. Er sagte, Ihr geht nicht mehr so oft als sonst nach der Wilhelmstraße. Ich weiß nicht, was er meint, aber Ihr werdet es wohl wissen.“

Der Unteroffizier machte eine tiefe Verbeugung vor seinem Obersten und ging beschämt von dannen. — Ja, er hatte die Ehre bei Menschen höher gestellt, als die Ehre bei Gott, und nun hatte er seinen Lohn dahin. Es war ihm recht geschehen.

Der „alte Frik“, wie Friedrich der Große gewöhnlich genannt wird, war ein weiser König. Er sagte sich, wer Gott nicht treu dient und seinem himmlischen Herrn, der wird auch seinem irdischen König und Herrn nicht treu dienen. Und darin hatte er recht.

Also merkt euch, wer den Herrn ehrt, den will Er auch ehren, wer Ihn aber verleugnet, den wird Er auch verleugnen.

*

*

*

Hier möchten wir den

Brief eines Bekannten

einschalten, der voriges Jahr ins Militär eintrat. Derselbe wird euch die gleiche Wahrheit bestätigen.

„Lieber Herr und Frau . . .

Möchte Ihnen mit diesen Zeilen ein Grüßchen entbieten und zugleich Ihnen Nachricht geben von meinem bisherigen Ergehen in der Kaserne, und auch, wie ich die Güte des Herrn im täglichen Leben erfahren darf. Die ersten Stürme der Veränderung sind nun ja, dem Herrn sei Dank, vorüber und es beginnt allmählich wieder Ruhe und Stille in und um mich einzukehren. Der Dienst wird mir leicht, und übt, soweit ich urteilen kann, sehr günstige Einflüsse aus in körperlicher Beziehung, so daß ich mich sehr wohl fühle. Auch in dem Schuldienst, wo Aufnahme von Telegrammen nach Gehör und nach Unterschrift geübt wird, darf ich erfahren, daß wir einen Heiland haben, der über allem steht, und dessen Hilfe wir nicht vergeblich erbeten. Ganz besonders durfte ich die Liebe und Freundlichkeit des Herrn inbezug meiner Vorgesetzten erfahren. Gestern vormittag fand unsere Vereidigung statt und da ward am Tage vorher bei der Parole bekannt gegeben, daß aus diesem Anlaß am Nachmittag eine Sondervorstellung, der Würde des Tages entsprechend, im Theater stattfinden, und die Unteroffiziere möchten die Zahl der sich daran Beteiligten feststellen. Nun, bei uns auf der Stube war dies bald geschehen, denn alles war damit einverstanden, mit meiner Ausnahme. Der fragliche Nachmittag kam heran, alles rüstete sich zum Ausgang, nur ich war nicht da. Ich war auf dem Hof und klopfte meine Kleider. Da, mit einemmal kommt der Befehl, Pionier G. solle heraufkommen, der Unteroffizier sei da. Kaum da, ward ich gefragt, weshalb ich nicht gehe, worauf ich ihm darlegte, daß ich gewissenshalber nicht ins Theater gehe. Nun aber hätten Sie mal etwas hören können von Drohungen, Vorstellungen und Verwünschungen wild durcheinander, es konnte einem wirklich bange werden. Doch der Herr bewahrte mir Ruhe und Mut, so daß er unverrichteter Sache abziehen mußte. Doch nun war es noch nicht zu Ende, jetzt mußte ich auf seine Wohnung kommen, wo noch zwei andere Unteroffiziere waren. Zunächst wurde ich mit einem langen blauen Bande dekoriert um Hals

und Brust, und dann wurden mir Vorstellungen gemacht erst in guten Worten und mit Vernunftsgründen und Anerkennungen über „das Blaue Kreuz“ und das Frommsein; als das jedoch nichts nützte, versuchten sie es auf andere Weise, indem sie mir befahlen, ich müsse gehen, es sei Kompagniebefehl, und da müsse ich nun zum Feldwebel gehen und mir die Erlaubnis einholen, hier bleiben zu dürfen. Nun, ich ließ mich auch dadurch nicht einschüchtern und ging zum Feldwebel. Jedoch war dieser gerade nicht da, so daß ich unverrichteter Sache weggehen mußte. Nun kam die letzte Probe, indem sie mir Schuhe, Koppeln und Handschuhe zum Putzen und Waschen gaben, um mich auf diese Weise noch zu bestimmen, mitzugehen; jedoch ohne Erfolg, denn mit freudigem Mut nahm ich diese Arbeit auf und dankte dem Herrn sehr dafür, daß ich Gelegenheit hatte, ein Zeugnis für ihn zu sein, und hielt mich dann auch am Nachmittag tüchtig an meiner Arbeit. Gegen Abend kam mein Unteroffizier mit einem freundlichen „Guten Abend“ zu mir auf die Stube (als ich noch allein war) und fuhr dann fort: „Nun, ist er fleißig gewesen?“ — „Zu Befehl,“ war meine Antwort. „Weiß er auch, wozu die Auftritte heute nachmittag dienten?“ — „Nein, Herr Unteroffizier!“ — „Nun, wir wollten ihn einmal auf die Probe stellen, ob er auch treu zu seiner Verbindung steht, der er angehört. Es freut mich sehr, daß er seine Religion so hoch hält, und ich weiß sehr wohl, daß diejenigen, welche Gott ehren, immer die besten sind; er wird nun von mir nicht mehr belästigt werden, und wenn die anderen ihn verspotten oder verhöhnen, so melde er es mir sofort,“ und verabschiedete sich dann mit einem freundlichen „Guten Abend!“ Ich war natürlich ganz überrascht von dieser Wendung; denn gerade dieser Unteroffizier war es, der bis dahin am meisten gegen mich gewesen war. Nun ist es mir wiederum ein neuer Beweis, daß der Herr das Rufen Seiner Kinder hört und daß Er die Herzen der Seinen regiert. Ich weiß ja auch sehr wohl, daß neue Proben und Versuchungen nicht ausbleiben werden, und daher möchte ich mich auch fernerhin der Fürbitte der lieben Geschwister dort anbefehlen und zugleich für die bisherige herzlich danken. Nun mit herzlichem Gruß verbleibe ich

Ihr dankbarer

G. G.



Das Dohlnest.

In einem der tiefsten Täler jenes Gebirges, welches die Markgraffschaft Mähren von dem österreichischen Schlesien scheidet, liegt ein stilles, freundliches Dörflein. Auf einem Berge dicht daneben steht das Schloß des Grafen, welchem das Dorf gehört. In dem Dörflein wohnte vor etwa 80 Jahren die Witwe Galatschek mit ihrem Sohne Joseph. Ihr Mann war durch einen Baum, welchen er hatte umhauen wollen, erschlagen worden, als der Knabe zehn Jahre alt war. Die Frau hatte tief und schwer getrauert, als sie den treuen Gefährten ihres Lebens verloren hatte. Aber da sie fromm und gottesfürchtig war, so hatte sie das Kreuz, welches ihr der Herr auferlegt, mit stiller Ergebung auf sich genommen und getragen.

Die arme Witwe litt an einem heftigen Gliederreißen, welches sie fast fortwährend an das Bett fesselte und vor keinem der von ihr angewandten Hausmittel weichen wollte. Da war es denn kein Wunder, daß in ihrem Häuschen die bitterste Armut herrschte. Ihre einzige menschliche Hilfe und Freude war ihr Sohn Joseph. Das war ein prächtiger Junge, der seinen Heiland von Herzen lieb hatte und auch alles, was er konnte, tat, um seiner armen Mutter zu helfen und zu dienen. Er melkte die Ziege, welche sie besaß, und brachte der Kranken die Milch. Er kochte die Kartoffeln, die er mit Hilfe der Nachbarn gepflanzt und geerntet hatte, und besorgte das Hauswesen, so viel ihm eben möglich war. Bei einer Nachbarin hatte er spinnen, stricken und nähen gelernt, so daß er seine dürftige Kleidung zur Not selbst ausbessern und gut imstande halten konnte. Im Sommer hütete er bei einem Bauern des Dörfleins die Kühe und Schafe, wofür er freilich einen sehr kärglichen Lohn erhielt. Bei dem Hüten des Viehes strickte er fleißig und im Herbst sammelte er die Früchte und Beeren des Waldes, deren Verkauf ihm manches schöne Stück Geld einbrachte. Er war auf alle Weise und mit allem Fleiße bemüht, seine franke Mutter zu unterstützen und zu pflegen.

Joseph war selbst, als er noch klein war, ein kühner und gewandter Kletterer. Er kletterte die steilen Talwände und Bergabhänge hinauf, um die Erdbeeren, die daselbst wuchsen, zu sammeln und seiner Mutter zu bringen. Daher kam es auch, daß der Jäger des Grafen sich manchmal an ihn wandte, wenn er das Nest eines Raubvogels ausgenommen haben wollte, oder

wenn es irgend einen anderen Auftrag auszurichten gab. Joseph war zu allem trefflich zu gebrauchen und tat gern, was der Jäger von ihm verlangte. Denn dieser gab ihm dafür immer ein Stück Geld und erlaubte ihm noch obendrein, in dem herrschaftlichen Walde das dürre Holz aufzulesen.

Auf dem Schlosse hatte man lange eine zahme Dohle gehalten, welche den Kindern des Grafen gar viel Vergnügen gemacht hatte. Der Vogel starb und die Kinder waren über seinen Verlust sehr betrübt. Darum befahl der Graf seinem Jäger, daß er ihm wieder eine junge Dohle verschaffen sollte und versprach ihm dafür eine gute Belohnung. Nun war auf dem Kirchturme des Dörfleins ein Dohlenest, das einzige in der ganzen Gegend. Der Jäger fragte unseren Joseph, ob er es sich wohl getraue, da hinaufzuklettern und die Jungen herauszuholen. Er wolle ihm einen blanken Gulden dafür geben. Der Knabe hätte das Geld sehr gern gehabt, da es seiner armen Mutter in ihrer Not trefflich zu statten kommen würde. Er ging deshalb mit dem Jäger auf den Turm, um sich die Gelegenheit daselbst anzusehen. Hoch oben über der Öffnung des Turmes befand sich das Dohlenest in einer Vertiefung. Man konnte die Jungen hören und sogar sehen, wenn sie die Köpfe hervorstreckten. Joseph sah lange zu dem Neste hinauf und sagte endlich: „Das Ding geht, dort oben neben dem Neste, und zwar etwas darüber, ist ein eiserner Haken. Wenn man einen Strick hätte, so könnte man ihn vielleicht mit einer Schlinge erreichen und dann das andere Ende hier im Turm befestigen. Wird er dann doppelt genommen, so könnte man recht wohl daran hinaufklettern. Aber gefährlich bleibt es und ich weiß nicht, ob es gelingen wird. Vor allen Dingen muß ich erst meine Mutter fragen, ob ich es tun darf.“

Dabei blieb der wackere Junge, wie sehr es ihm auch der Jäger auszureden versuchte. Beide stiegen nun miteinander von dem Turme. Der Jäger ging, um den Strick zu holen, Joseph aber eilte zu seiner Mutter. Die arme Frau wollte zuerst von dem gefährlichen Wagestück nichts wissen. Sie sprach: „Wir können den Gulden zwar sehr gut brauchen; aber dafür sollst du doch dein Leben nicht auf das Spiel setzen. Unser himmlischer Vater kann uns auch auf andere Weise Brot verschaffen.“

„Aber, Mutter, wenn Er es nun gerade auf diese Weise tun wollte?“ fragte Joseph und setzte dann hinzu: „Ich fürchte mich nicht im geringsten, denn ich weiß von keinem Schwindel, wenn

ich auch noch so hoch klettere. Fallen werde ich nicht, wenn nur der Haken hält, und das wollen wir erst vom Turme aus gehörig untersuchen, ehe ich hinaufsteige.“

Die Mutter weigerte sich lange Zeit, in das gefährliche Unternehmen zu willigen, allein die Vorstellungen und Versicherungen ihres Sohnes beschwichtigten endlich ihre Besorgnis. Darum sprach sie zuletzt: „Nun, so mag es in Gottes Namen geschehen! Aber sei ja recht vorsichtig, lieber Joseph! Und wir wollen vor allen Dingen miteinander beten.“

Der Knabe kniete am Lager der Kranken nieder. Und nun betete die arme Frau herzlich und inbrünstig, daß der gnädige Gott ihr Kind bewahren und durch Seine heiligen Engel behüten wolle. Als sie das Amen im Glauben gesprochen hatte, bat Joseph: „Mutter, segne mich!“ Sie legte ihm ihre Hände auf das Haupt und segnete ihn. „Nun fürchte ich mich gar nicht mehr,“ sagte der Knabe, gab ihr einen Kuß und ging. Die Mutter aber betete daheim auf ihrem Schmerzensbette weiter, daß der Herr ihr geliebtes Kind vor allem Unheil behüten und das Wagestück in Gnaden gelingen lassen möchte.

Joseph stieg nun mit dem Jäger auf den Kirchturm. Der Strick wurde doppelt genommen und dann an seinem Ende eine Schlinge gemacht, mit welcher er an dem eisernen Haken über dem Neste befestigt werden sollte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen hatte die Schlinge den Haken endlich gefaßt. Der Jäger und der Knabe zogen mit allen ihren Kräften an dem Stricke, ob der Haken auch hielt. Er gab durchaus nicht nach, sondern schien sehr fest in dem Holz zu sitzen. Die beiden Enden des Seiles wurden im Turme festgebunden. Und nun kletterte Joseph gewandt und mutig hinaus und hinauf zum Dohlenneste. Er kam glücklich oben an und fand in demselben zwei junge, fast ausgewachsene Vögel, die er in eine Tasche steckte, welche er sich unten zu diesem Zwecke umgebunden hatte. Soweit war alles gut gegangen. Als nun aber der Knabe wieder hinunterkletterte und noch einmal zu dem Neste hinauffah, da entdeckte er zu seinem Schrecken, daß der eiserne Haken nachzugeben anfang und sich weit herabbog. Der arme Junge ward ganz blaß vor Angst, verlor aber die Besinnung nicht, sondern glitt so rasch als möglich an dem Seile herab. Der Jäger hatte gleichfalls gemerkt, daß der Strick schlaffer wurde und der Haken nachließ. Er streckte darum seine Arme weit und hoch hinauf, um den Knaben

schnell zu fassen, und dies gelang ihm auch glücklich. Er zog ihn vorsichtig in den Turm hinein, und mit ihm auch das Seil, in dessen Schlinge der nun durch den kräftigen Ruck losgelöste Haken steckte. „Gott sei Lob und Dank, daß alles so ein glückliches Ende genommen hat!“ rief der erschrockene Mann aus; Joseph aber fiel auf seine Kniee und dankte dem Herrn unter Tränen, daß Er ihn behütet und gerettet hatte. Dann öffnete er die Tasche. Die eine junge Dohle war von dem Jäger, als er den Knaben gefaßt hatte, erdrückt worden; die andere aber war lebendig und ganz munter. Joseph erhielt seinen Gulden und sprang nun fröhlich zu seiner Mutter, um ihr das Geld zu bringen und ihr zugleich die Geschichte des glücklich gelungenen Unternehmens zu erzählen.

Die franke Frau freute sich von Herzen, als sie ihren Sohn wohlbehalten wiedersah und das Geldstück in ihrer Hand hatte. Aber wie erschraf sie, als sie erfuhr, in wie großer Gefahr ihr liebes Kind gewesen sei! „Der Herr sei gelobt,“ sagte sie, „daß Er Seinen Engel zu deinem Schutze gesandt hat, wie wir Ihn darum gebeten hatten. Aber nun versprich mir auch, Joseph, daß du dich niemals wieder in solche und ähnliche Gefahren begeben willst. Man soll und darf Gott, seinen Herrn, nicht versuchen.“ Der Knabe versprach, was die Mutter von ihm forderte, und hat hernach in seinem ganzen Leben auch das gegebene Wort treulich gehalten.

Dann holte Joseph aus seiner Tasche ein blankes, rundes Ding mit den Worten hervor: „Sieh einmal, Mutter, was ich in dem Dohleneste gefunden habe. Ich weiß nicht, was es ist; aber ich dachte doch, ich wollte es mitnehmen und dir zeigen.“ Als die Mutter den Fund in die Hände genommen, erschraf und erbleichte sie fast noch mehr, als dies vorher bei der Erzählung ihres Sohnes von der überstandenen Todesgefahr der Fall gewesen war. Sie konnte sich lange gar nicht fassen. Endlich sprach sie: „Dank sei Dir, Du ewiger und gerechter Gott, daß Du auch diese verborgene Sache an das Licht gebracht und dadurch unseren Namen wieder ehrlich gemacht hast vor den Menschen!“

Joseph konnte gar nicht begreifen, was seine Mutter so tief bewegte, und wartete begierig auf die Erklärung, die sie ihm dafür geben würde. Frau Salaschel sagte endlich: „Mein Sohn, was du durch Gottes gnädige Führung dort oben im Dohleneste gefunden hast, ist ein goldenes Armband mit zwei kostbaren Perlen,



die glücklicherweise noch daran sind. Heute abend sollst du es putzen, damit es seinen alten Glanz wieder bekommt, und morgen früh trägst du es auf das Schloß zu dem Herrn Grafen, gibst

es aber nur in seine eigenen Hände. Bis dahin schweigst du von der Sache gegen jeden Menschen. Weiß der Jäger von deinem Funde?"

„Nein!“ antwortete Joseph; „erst war ich zu erschrocken, um daran zu denken, und hernach hielt ich es nicht der Mühe wert, es ihm zu zeigen.“

„Dieses Armband,“ fuhr die Mutter fort, „hat über unsere Familie große Schmach und viel Elend gebracht. Vielleicht hast du selbst schon etwas davon erfahren.“

„Die Knaben im Dorfe,“ sagte nun Joseph, „haben mich oft damit aufgezo-gen, daß ich aus einer Diebsfamilie stamme. Ich habe dir nichts davon gesagt, um dich nicht dadurch zu betrüben. Aber das ist es vielleicht, was du meinst?“

„Ja, das ist es,“ antwortete die Mutter, „und ich will es dir am Abend erzählen.“

Am Abend putzte Joseph das Armband sorgfältig und mit großer Vorsicht. Das Gold erglänzte heller und heller in dem Scheine des kleinen Lämpchens. Die Mutter aber erzählte nun ihrem Sohne mit bewegter Stimme folgende Geschichte:

„Meine selige Großmutter von mütterlicher Seite diente auf dem Schlosse als Kammerjungfer; hier hatte sie es aber leider nicht sehr gut. Der Graf zwar war immer freundlich gegen sie, da er ihren Vater, der ihm als Schreiber treu und lange gedient, wirklich geschätzt hatte. Aber die Gräfin konnte meine Großmutter um ihrer Frömmigkeit willen nicht leiden. Wenn der Graf zu Hause war, wagte sie freilich nicht, ihren Unmut gegen sie loszulassen; wenn er aber verreist war, dann hatte die Ärmste manche schwere Stunde bei ihrer unfreundlichen Herrin. An einem schönen Sommerabend hatte die Gräfin ihr kostbares Armband abgenommen und auf das Fensterbrett gelegt. Darauf war sie hinausgegangen in die Küche. Von dort aus hatte sie nach einiger Zeit ihre Kammerjungfer in das Zimmer geschickt, um hier etwas zu holen. Als sie später selbst dahin zurückkehrte, vermißte sie sofort das Armband. Es war niemand in dem Zimmer gewesen, als meine Großmutter, und darum fiel der Verdacht der Gräfin sogleich auf das arme Mädchen. Zwar hatten die Fenster offen gestanden, aber durch diese hatte niemand in das Zimmer kommen können, denn du weißt, das Schloß liegt auf einem hohen, steilen Berge, so daß kein Mensch in das Fenster steigen kann. Die Gräfin fragte meine Großmutter, was sie mit dem Armband

gemacht habe. Diese erschraf natürlich über diese Frage, aus welcher sie sofort das Mißtrauen ihrer Herrin heraushörte. Dadurch wurde dieselbe noch in ihrem Verdachte bestärkt, beschuldigte sie geradezu des Diebstahls und verlangte mit harten Worten das Armband zurück. Natürlich beteuerte die Ärmste unter vielen Tränen ihre Unschuld; aber sie konnte dieselbe nicht beweisen. Ihre Lade und jeder Winkel ihres Kämmerchens wurden auf das Peinlichste durchsucht. Das Armband wurde nicht gefunden. Auch das eigene Zimmer ließ die Gräfin sorgfältig durchforschen. Es wurden Leute an den Fuß der Felsenwand unter dem Fenster geschickt, um daselbst nachzusehen, und sogar der steile Fels wurde erklettert und besichtigt. Es war alles vergeblich, das Armband wurde nirgends gefunden.

Da wurde meine Großmutter auf den Befehl der Gräfin als Diebin verhaftet und mit gebundenen Händen nach Teschen in das Gefängnis abgeführt. Hier wurde sie scharf verhört, und, da sie fortwährend ihre Unschuld unter Tränen beteuerte, endlich nach der grausamen Sitte jener Zeit gefoltert, um von ihr ein Geständnis zu erzwingen. Die Daumenschrauben zerquetschten ihre Finger; aber auch auf der Folter blieb sie bei ihrer bisherigen Aussage. „Der allwissende Gott ist mein Zeuge,“ so rief die Arme; „ich bin freilich vor Ihm eine arme Sünderin, aber in diesem Stücke bin ich ganz unschuldig, darauf will ich leben und sterben!“ Die Richter konnten ihr im stillen ihr Mitleid nicht versagen, durften sie aber nicht loslassen. Die Angeklagte wurde wieder in das Gefängnis zurückgebracht, um später, wenn ihre Finger wenigstens einigermaßen geheilt wären, aufs neue, und zwar in noch schärferer Weise, gefoltert zu werden.

Unterdessen aber kehrte der Graf nach längerem Aufenthalt an dem kaiserlichen Hofe wieder auf das Schloß zurück. Seine Gemahlin erzählte ihm von dem Verluste des Armbandes und von der Anklage, welche sie gegen das Kammermädchen, als die vermeintliche Diebin desselben, eingeleitet hatte. „Wo ist Maria?“ fragte sogleich der Graf, „ich will mit ihr reden.“ Seine Gemahlin nannte das Gefängnis in Teschen. Da wurde er zornig und sprach: „Warum hast du nicht bis zu meiner Rückkehr gewartet? Ich kenne das Mädchen viel zu gut, als daß ich ihr eine solche Übelthat zutrauen könnte. Sie ist fromm und gottesfürchtig, wie ihr Vater war.“ Er ließ sofort ein Pferd satteln und ritt nach Teschen. Als er in den Kerker getreten war, fragte

er meine Großmutter feierlich: „Sage mir, Kind, als wenn du in der Gegenwart Gottes, unseres Heilandes, und vor deinem seligen Vater stündest, ob du von dem verlorenen Armbande etwas weißt!“ Sie antwortete unter Tränen, aber fest: „Nein, Herr Graf! Ich habe es auf dem Fensterbrett liegen sehen; aber nicht mit meinen Fingern berührt. Wohin es gekommen ist, weiß ich nicht; Gott allein weiß es!“ — „Die Sache ist mir ganz unbegreiflich,“ sprach der Graf; „aber ich glaube dir!“ Darauf ging er selbst zu den Richtern und verlangte die Freilassung der Gefangenen. „Sie ist unschuldig,“ rief er, „und hat das Armband gewiß nicht gestohlen; dafür bürge ich mit meiner Ehre!“ Der Richter tat endlich, was der so hochgestellte Mann beehrte. Meine Großmutter wurde aus dem Gefängnis entlassen. Sie hat sich später mit einem der gräßlichen Diener verheiratet und der Graf hat ihr dies Häuschen, in welchem wir heute noch wohnen, bauen lassen und ein Stück Land dazu geschenkt. Er suchte hierdurch wieder gut zu machen, was seine Gemahlin an ihr übel getan hatte. Aber den guten Namen und ihre Ehre vor den Menschen konnte er ihr leider nicht wiedergeben. Die Leute glauben es noch und sagen es auch, daß nur die Gutmütigkeit des Grafen die Diebin geschützt und vor der wohlverdienten Strafe gerettet habe. Meine Großeltern haben unter diesem Verdachte viel und schwer gelitten. Auch auf meinen Eltern blieb die Schmach und Schande des Hauses sitzen. Und du, lieber Joseph, hast es selbst erfahren, daß man auch heute noch uns nachträgt, was meine Großmutter dereinst verbrochen haben sollte. Durch den Fund des Armbandes ist unsere Schmach endlich von uns genommen, und unser Name ist wieder ehrlich geworden vor allen Leuten. Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währt ewiglich!“

Joseph hatte der Erzählung seiner Mutter mit gespannter Aufmerksamkeit und inniger Teilnahme zugehört. Er war sehr fröhlich, daß sein kühnes Wagemuth diesen unerwarteten und glücklichen Erfolg gehabt hatte. Vor Freude konnte er lange nicht einschlafen, und noch im Traume beschäftigte sich seine Seele mit dieser Geschichte. Seine Mutter aber tat die ganze Nacht kein Auge zu. Ihr Herz war tief bewegt, und sie redete mit dem Herrn, ihrem Gott, auf ihrem Lager.

Am andern Morgen meldete sich Joseph auf dem Schlosse und verlangte den Grafen zu sprechen, da er ihm etwas Wichtiges

mitzuteilen hätte. Als er vorgelassen worden war, überreichte er ihm das Armband und erzählte in seiner treuherzigen Weise, wo und wie er es gefunden habe. Der Graf konnte an der Wahrheit seiner Rede nicht zweifeln. Ihm traten die Tränen in die Augen, und er rief endlich aus: „Im Dohlenest! Ja, nun ist mir alles klar. Ich besinne mich noch aus meiner Kindheit, daß die Dohlen vom Kirchturme zuweilen auf das Fensterbrett flogen und sich dort setzten, weil ihnen hier Futter hingestreut wurde. Also hat mein Großvater doch recht gehabt, daß er die Unschuld des Kammermädchens fest und entschieden behauptet und gegen jedermann verteidigt hat. Wie schade, daß die Großeltern niemals an die Dohlen gedacht haben! Gott sei Dank, daß die Unschuld doch endlich an den Tag gekommen ist! Das ist mir lieber, als das Armband, obwohl es ein sehr wertvolles Stück und zugleich ein teures Kleinod unserer Familie ist.“

Der Graf ließ seine Gemahlin und seine Kinder herbeirufen, zeigte ihnen das Armband und erzählte ihnen seine Geschichte. Alle waren davon tief bewegt. Dann mußte Joseph ihnen berichten, wie er sein kühnes Wagestück unternommen und ausgeführt habe. Die Großen wie die Kleinen hörten mit sichtlicher Teilnahme und Rührung, in welcher Lebensgefahr er geschwebt, wie ihn aber die Hand Gottes so wunderbar behütet und gerettet hatte. „Wahrlich,“ rief der Graf aus, „da hat der Herr Seinen Engeln Befehl gegeben, daß sie dich behüten und auf ihren Händen tragen mußten!“

„Das hat meine Mutter auch gesagt,“ antwortete Joseph, und das gefiel dem Schloßherrn. Er gab dem Knaben eine Rolle mit Geld und sagte: „Bringe das deiner lieben Mutter! Grüße sie von mir und sage ihr, das sei nur eine kleine Zahlung auf Abschlag, und ich werde noch mehr für sie tun. Sie scheint ja recht arm und krank zu sein. Erzähle mir, was du von deinen Eltern weißt und wie es euch geht, aber recht ausführlich!“ Joseph erzählte darauf alles, was er wußte. Als er geendet hatte, trocknete die Gräfin ihre Augen und sagte: „Grüße deine liebe Mutter auch von mir und sage ihr, ich werde sie bald besuchen.“

Der wackere Knabe eilte in großen Sprüngen den Schloßberg hinab in die heimatliche Hütte. Wie erstaunte und freute sich seine Mutter, als sie seine Erzählung hörte und in der mitgebrachten Geldrolle fünfundzwanzig blanke Gulden fand! Nun waren sie aus aller ihrer Not, und ihrem Mangel war für lange

Zeit gründlich abgeholfen. Wie dankten Mutter und Sohn dem gnädigen Gott für diesen reichen und wunderbaren Segen! Zu Mittag erschien eine Dienerin aus dem Schlosse mit einem großen Korbe, in welchem allerhand Speisevorräte lagen, die wohl für eine ganze Woche reichten. Zugleich bestellte sie unserem Joseph, daß er am nächsten Morgen wieder zu dem Grafen kommen solle. Als er pünktlich zur festgesetzten Stunde sich einfand, wurde er sofort in das Zimmer des Guts Herrn gewiesen. Hier traf er auch den Pfarrer des Dorfes. Dieser ließ ihn, auf Befehl des Grafen, deutsch und böhmisch lesen, prüfte ihn und tat manche Frage über die biblische Geschichte. Zum Schluß mußte Joseph noch etwas rechnen und schreiben. Er bestand seine Prüfung sehr gut. Namentlich war er, was er sonderlich seiner frommen Mutter zu verdanken hatte, in der biblischen Geschichte zur Zufriedenheit des Grafen wohl bewandert. Er wurde darauf in das Vorzimmer hinausgeschickt, um daselbst auf weiteren Bescheid zu warten und zerbrach sich den Kopf darüber, was wohl die ganze Prüfung zu bedeuten hätte. Als er wieder hineingerufen worden war, sagte der Graf zu ihm: „Mein Sohn, ich habe mich entschlossen, dich etwas Ordentliches lernen zu lassen. Der Herr Pfarrer hier wird dich von nun ab jeden Tag ein paar Stunden unterrichten. Wir meinen es herzlich gut mit dir, und ich hoffe, daß du fleißig sein und uns durch dein Betragen Freude machen willst!“

Der Graf hat sein Versprechen treu und redlich gehalten und sich auch in seinen Erwartungen über den Knaben nicht getäuscht.

Joseph machte bei dem Pfarrer, da er sehr gute Gaben hatte und überaus fleißig und aufmerksam war, recht erfreuliche Fortschritte. Der Graf prüfte ihn selbst dann und wann und war mit seinen Leistungen stets wohl zufrieden. Er ließ ihn später, da der Pfarrer dazu geraten hatte, das Gymnasium in Teschen besuchen und bezahlte daselbst alles, was es kostete. Als Joseph nach wohlbestandener Prüfung das Gymnasium verlassen hatte, schickte ihn sein Wohltäter auf die Universität, damit er dort, was längst seines Herzens Wunsch gewesen war, studieren konnte. Auch für die Mutter hatte der Graf gesorgt, indem er sie auf seine Kosten das Bad Teplitz besuchen ließ. Hier wurde sie wieder soweit hergestellt, daß sie wenigstens das Bett verlassen und ihr kleines Hauswesen selbst besorgen konnte. Nach drei Jahren kehrte Joseph von der Universität wieder zurück in das heimliche

Dorf. In den beiden Prüfungen, welchen sich der Jüngling nun unterziehen mußte, erwarb er sich die rühmlichsten Zeugnisse. Einige Jahre darauf starb der Pfarrer des Dörfleins, welcher einst den Knaben unterrichtet hatte. Joseph wurde sein Nachfolger. Mit ihm zog seine fromme Mutter in das Pfarrhaus, und er hat sie bis an ihren Tod, welcher erst im hohen Alter erfolgte, mit wahrhaft kindlicher Liebe zärtlich gepflegt. Er selber aber ward ein unermüdlicher Diener Gottes und treuer Lehrer der Dorfgemeinde, sonderlich ein Helfer und Vater der Armen und Kranken.

Joseph Galatschek ist jetzt schon entschlafen, aber in seiner kleinen Gemeinde noch heute nicht vergessen. In dem Pfarrhaus wohnt jetzt sein ältester Sohn, welcher der Nachfolger seines Vaters geworden ist. Und so oft er den alten Kirchturm ansieht, auf welchem sein Vater dereinst als Hirtenknabe jenes kühne Wagestück vollführte unter Gottes Leitung und Schutz, so ist er tief bewegt.

Wahrlich, auch diese Geschichte, welche sich durchaus so zutragen, wie wir sie euch erzählt haben, zeigt, daß Gott Sein Volk, das Ihm vertraut, wunderbar zu führen und zu retten weiß. Vertraut auch ihr Ihm!



Sieben biblische Fragen

für ältere Kinder.

(Eingefandt von D. Sch.)

Wo lesen wir,

1. daß jemand von sich sagt, er habe geöffnete Augen? (4. Mose 24)*);
2. daß jemand von sich sagt, er habe ein geöffnetes Ohr? (Jesaias);
3. daß der Herr jemand den Mund öffnete? (Lukas);
4. daß der Herr jemand das Herz öffnete? (Apostelg.);
5. daß der Herr jemand die Schriften öffnete? (Lukas);
6. daß der Herr jemand das Verständnis öffnete? (Lukas);
7. daß sich die Himmel über jemand öffneten [aufstaten]? (Matthäus).

*) Die betreffenden Verse sind abzuschreiben.



Biblische Aufgaben

für jüngere Kinder von 9–12 Jahren.

Suchet folgende Sprüche und schreibt sie ab:

I. Gott kennet eure Herzen.

Lukas 16, Vers?

1. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an: 1. Mose 8, Vers?
2. Aus dem menschlichen Herzen kommen arge Gedanken: Matth. 15, Vers?
3. Arglistig ist das Herz, mehr als alles, und verderbt ist es („trotzig und verzagt“*): Jeremias 17, Vers?
4. Ihr unverständiges Herz ward verfinstert: Röm. 1, Vers?
5. Allezeit gehen sie irre mit dem Herzen: Hebr. 3, Vers?
6. Nach deinem unbußfertigen Herzen häufst du dir selbst Zorn auf: Röm. 2, Vers?
7. Tue Buße, ob dir etwa der Anschlag (Tücke) deines Herzens vergeben werden möge: Apostelg. 8, Vers?

II. Das wiedergeborene Herz.

1. Lydia, deren Herz der Herr auftrat: Apostelg. 16, Vers?
2. Gott reinigte ihre Herzen durch den Glauben: Apostelg. 15, Vers?
3. Gott hat den Geist des Sohnes in eure Herzen gesandt: Gal. 4, Vers?
4. Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen: Ephes. 3, Vers?
5. Der Friede des Christus herrsche (der Friede Gottes regiere) in euren Herzen: Kol. 3, Vers?
6. Heiliget Christus (Gott), den Herrn, in euren Herzen: 1. Petr. 3, Vers?
7. Singet dem Herrn in euren Herzen: Kol. 3, Vers?

*) Die Sprüche sind nach der „Elberfelder Übersetzung“ angeführt, weichen aber nicht sehr von der lutherischen Übersetzung ab; ist es der Fall, so ist die letztere in Klammern beigelegt, wie hier.



„Der Größte im Reich der Himmel.“

(Matth. 18, 1.)

Groß und mächtig hier auf Erden,
Ja, wer möchte das nicht sein?
Große wollen größer werden,
Reiche möchten reicher sein.
Alle trachten, kämpfen, ringen,
Wie ihr sehet um euch her,
Alle wollen's Glück erzwingen
In dem großen Völkermeer;
Doch wer kann das Glück gewinnen,
Hier in dieser armen Welt?
Schnell schon ruft uns Gott von hinnen,
Nackt uns vor Sein Antlitz stellt. —
Drum, wie wichtig ist die Frage:
„Wer ist groß im Himmelreich?“
Wer wird wohl an jenem Tage
Selig sein, den Engeln gleich?
Wer darf sein in Gottes Nähe,
Ewig in des Himmels Licht,
Wo, befreit von Leid und Wehe,
Dem Erlösten nichts gebricht? —
Er nur ist's, der Jesus liebte,
Ihn, des Vaters ew'gen Sohn,
Hier Ihm folgte, Treue übte,
Er darf stehn vor Gottes Thron.



Allerlei von Interesse.

Starke Blutungen

nach Wundungen und Verletzungen werden am besten zum Stillstand gebracht durch Anwendung sehr hoher oder sehr niedriger Temperaturen. Sowohl sehr kaltes als auch ganz heißes Wasser stillen die Blutungen durch Zusammenziehung der Blutgefäße. Das Wasser wird mittels eines weichen Schwammes oder eines Wattebausches auf die blutende Stelle aufgedrückt. Spritzt das

Blut in einem mehr oder weniger starken Strahl aus der Wunde heraus, so ist ein größeres Blutgefäß verletzt, dasselbe muß so lange durch Fingerdruck verschlossen gehalten werden, bis fachmännische Hilfe zur Stelle ist, weil sonst der Tod durch Verblutung eintreten kann.

Zehn Regeln der Gesundheit.

Ein französischer Arzt stellt folgende Regeln zum gesunden Leben auf: 1. Stehe früh auf, gehe früh schlafen und fülle den Tag mit Arbeit aus. 2. Wasser und Brot erhalten das Leben; reine Luft und Sonnenschein sind für die Gesundheit unentbehrlich. 3. Mäßige Nahrung und Mäßigkeit sind das beste Lebenselixier. 4. Reinheit verhindert das Einrosten; die Maschine dauert am längsten, die am besten behandelt wird. 5. Zureichender Schlaf stärkt und stellt den Körper wieder her; zuviel Schlaf verweichlicht und schwächt. 6. Vernünftig gekleidet sein, heißt solche Kleidung tragen, daß die Bewegungen ungehindert sind und der Körper warm genug ist, um gegen plötzliche Temperaturwechsel geschützt zu sein. 7. ein reines, frohes Haus macht ein glückliches Heim. 8. Durch Zerstreuung und Erheiterung wird der Geist erfrischt und gestärkt; aber der Mißbrauch führt zur Ausschweifung und Ausschweifung zum Laster. 9. Geiterkeit verursacht Liebe zum Leben, und Liebe zum Leben ist die halbe Gesundheit. Traurigkeit und Mutlosigkeit dagegen beschleunigen das Alter. 10. Lebst du von deiner geistigen Arbeit? Dann laß deine Arme und Füße nicht steif werden. Lebst du von deiner Hände Arbeit? Vergiß nicht, deinen Geist zu pflegen und dein Wissen zu bereichern.

Der Mensch

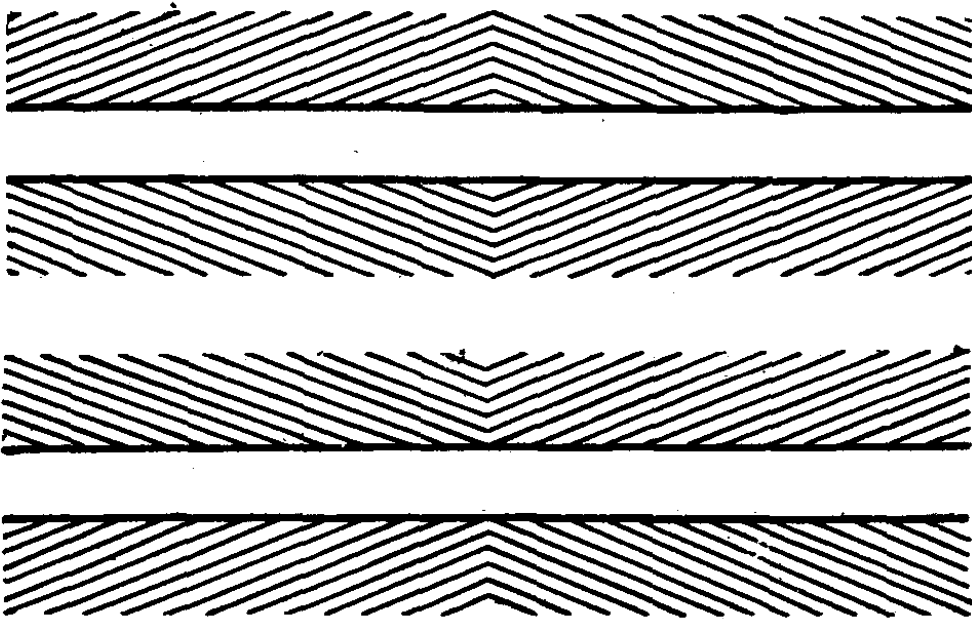
atmet in der Ruhe 10—12 mal in der Minute, die eingeatmete Luft dringt durch Millionen von kleinen, häutigen Zellen, aus welchen die Lunge besteht, in das Blut ein, während die schlechte, verbrauchte Luft ausgeschieden wird. Wäre man imstande, die Wandungen der gesamten Luftzellen auf eine ebene Fläche zu übertragen, so würden dieselben einen Raum von 14 000 Quadratfuß bedecken, einen Raum, auf dem man sich müde laufen könnte.



Optische Täuschungen,

oder: der Schein trügt.

Die Dinge erscheinen uns oft anders als sie in Wirklichkeit sind. Wir halten z. B. den Mond beim Aufgehen am Horizonte für größer als zur Zeit, wenn er hoch am Himmel steht. Wir können ihn nämlich in der Nähe des Horizontes mit Dingen am Horizonte, mit Bäumen und Bergen, die davor stehen, vergleichen, während wir das nicht mehr können, wenn er hoch am Himmel steht. Auch erscheint uns der Mond seiner größeren Erdnähe wegen so groß wie die Sonne und viel größer als die Sterne, und ist doch so vielmal kleiner als die Sonne und als die Sterne, die wir mit bloßen Augen sehen.

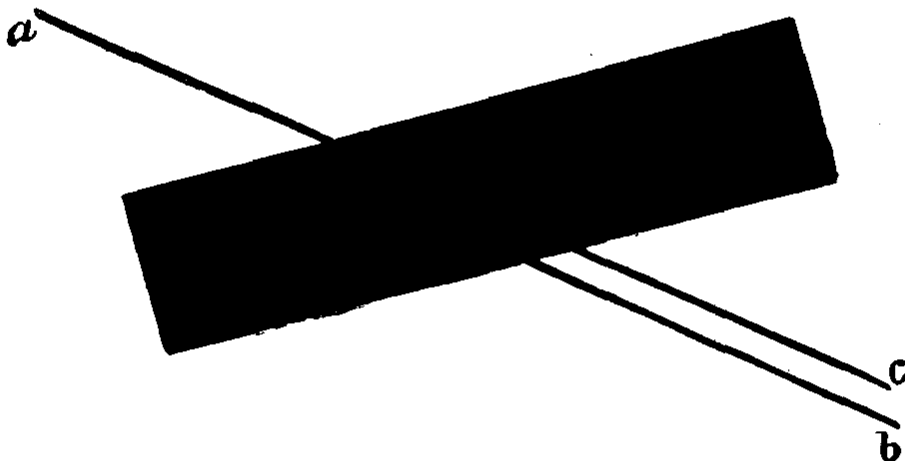


Aber wir brauchen nicht nach dem gestirnten Himmel zu blicken, um vom Schein betrogen zu werden. Ihr wißt, wenn ihr in einem Zuge sitzt, der im Bahnhof stillsteht, während sich neben euch ein anderer Zug in Bewegung setzt, daß ihr dann zuerst den Eindruck habt, als ob ihr selber führet. Die Erfahrung muß den Eindruck corrigieren. Das Auge allein täuscht uns.

Blickt auf die hier oben stehenden Linien und sagt mir, laufen die Linien parallel oder nicht? Nein, werdet ihr sagen, das obere Paar von Linien nähert sich nach innen, und das untere Paar wölbt sich nach der Mitte zu. Aber ganz gefehlt. Eure Augen täuschen euch. Es sind vielmehr zwei Paar von Parallelen.

Weiter sagt mir: Welches ist die Verlängerung der Linie a in der untenstehenden Figur? Ist es b oder c? — Ihr werdet sagen: b; aber es ist nicht so; vielmehr ist die Linie c die Verlängerung von a!

Seht ihr, ihr jungen Freunde, der Schein trügt. Er trügt tausendmal im Leben. Die Erfahrung muß den Augen zu Hilfe kommen, muß den Schein und die Täuschung zerstören. Merkt euch dies! — Wie vieles erscheint euch groß und begehrenswert in der Welt und ist doch nichts als leerer Schein und Trug. Wenn ihr aber der Erfahrung eurer Eltern und ernstster Leute Glauben schenkt und vor allem dem teuren Worte Gottes, das die lautere Wahrheit ist, so werdet ihr vor zeitlichem Schaden



und ewigem Verderben bewahrt. — So ruft z. B. das Wort Gottes den Jünglingen und Jungfrauen zu: „Habt nicht lieb die Welt, — die dem Auge doch so anziehend und begehrenswert erscheint — noch was in der Welt ist . . . Alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht vom Vater, sondern ist von der Welt; und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ (1. Joh. 2, 15—17.)

Wem wollt ihr nun folgen, dem Schein, welcher trügt, oder der Erfahrung gereifter Christen und dem Worte Gottes?



Die Raupe und der Wurm. (Eine Fabel.)

(Nach der Prosa in „Jugendfreude“ 1906.)

Vor einem Kohlblatt saß und fraß
Der Regenwurm im Staube;
Daneben lag im grünen Gras
Ganz still die grüne Raupe.

Es sprach der Wurm: „Lieb Schwester mein,
Was ist's doch für ein Leben,
So unbeholfen hier zu sein,
So an dem Kot zu kleben!“

Die Raupe sprach: „Mir ging's wie dir,
Wenn ich stets Raupe bliebe;
Doch Bess'res ist beschieden mir,
Ich fühl's in meinem Triebe:

Ich werde einst ein Schmetterling
Und fliege in den Lüften,
Von Blume ich zu Blum' mich schwing'
Und leb' von Tau und Düften.“

Da lacht der Wurm: „Das möcht' ich sehn,
Solch plumpe Raupe fliegen;
Das wäre wahrlich schrecklich schön,
Da könnt' man's Schaudern kriegen.

Ich habe mich zu solchem Wahn
Mein Lebtag nicht verstiegen;
Ich glaube, was ich sehen kann
Und laß mich nicht belügen.“

Der Wurm dann seines Weges ging
Und blieb am Kote kleben;
Die Raupe ward ein Schmetterling,
Flog auf zu neuem Leben!

* * *

Drum sieh, o Mensch, Unsterblichkeit
Will schon manch Tier uns lehren,
Drum sorg für deine Seligkeit,
Wir müssen uns bekehren.

Ja, wer sich hier zu Gott bekehrt,
Wird ewig mit Ihm leben,
Wer aber auf Sein Wort nicht hört,
Dem Tod wird übergeben.

(Von einem jungen Freunde, Leser der „Jugendfreude“.)



„Ehre Vater und Mutter!“

Vor einigen Jahren hörte ich von einer armen Frau, die ihren Sohn in eine höhere Lehranstalt zur Ausbildung geschickt hatte. Als die Schlußprüfung erfolgen sollte, schrieb er an seine Mutter, sie möge doch kommen und der Entlassungsfeier beiwohnen. Die Mutter aber schrieb zurück, sie könne nicht, ihre Kleider seien zu ärmlich, ihr Rock sei schon zweimal gewendet und er würde sich seiner armen Mutter nur zu schämen haben. Doch der Junge ließ nicht nach, an ihren ärmlichen Kleidern liege ihm durchaus nichts. Er bat so dringend, daß sie wirklich nachgab. An der Bahnstation holte er sie ab und brachte sie in eine hübsche Wohnung. Der Tag der Schlußfeier kam. Zärtlich geleitete der Sohn die ärmlich gekleidete Frau in den Schulsaal. Wie war sie erstaunt, als ihr Sohn die Abschiedsrede für die ganze Klasse hielt. Er erhielt den ersten Preis, und als ihm derselbe übergeben wurde, trat er nach Beendigung der Feier noch vor der ganzen Versammlung vor seine Mutter hin, küßte dieselbe und sprach: „Nimm den Preis, Mutter, er gebührt dir!“ —



Die Fluggeschwindigkeit der Schwalbe.

Ein Antwerpener Geflügelzüchter hat soeben ein interessantes Experiment gemacht, das die erstaunliche Geschwindigkeit der Schwalbe feststellte. Er hatte eine Schwalbe gefangen, die unter dem Dache seines Hauses nistete, und gab sie einem Manne mit, der eine Anzahl Briestauben zu einem Wettfluge von Compiègne nach Antwerpen brachte. Die Schwalbe wurde in dem erstgenannten Orte mit den Briestauben zugleich um 7¹/₄ Uhr aufgelassen und schlug sofort die Richtung nach Norden ein, während die Briestauben erst noch eine Anzahl Bogen beschreiben, ehe sie ihre Richtung fanden. Bereits 8 Uhr 23 Minuten war die Schwalbe wieder in ihrem Neste, während die ersten Tauben erst gegen 11¹/₂ Uhr eintrafen. Die Schwalbe hatte also die 235 Kilometer in 1 Stunde 8 Minuten zurückgelegt, das heißt, sie war mit der erstaunlichen Geschwindigkeit von 3355 Metern in der Minute oder 201 Kilometern in der Stunde geflogen.



Was ein Käfer machte.

Ein kleiner Käfer war einst in ein Gefäß gefallen. Immer wieder suchte er an den Wänden emporzukriechen, um herauszukommen, allein vergeblich. An den glatten Rändern des Gefäßes konnten sich seine Gliedmaßen nicht halten und er fiel immer wieder auf den Boden zurück. Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen kam er auf den einzigen Ausweg aus seiner Not: Er öffnete seine Flügel und flog heraus.

Hörst du das, junger Leser? Willst du nicht von dem Käfer lernen? — Mit deiner eigenen Kraft wirst du nicht dem Verderben in der Welt und der Sünde entrinnen. Luther sagt:

„Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.“

Aber Gott hat der Seele ebenfalls Flügel gegeben. Spanne sie aus! Rufe voll Vertrauen den Erlöser um Gnade und Rettung an; erhebe dich zu Ihm hin. Und Er wird dich herausführen aus Satans Gewalt und dem Verderben.



Gottes Lob.

Was rauschen doch die Bäume
im Walde alle so?
Sie loben Gott, den Herren,
drum rauschen sie so froh!

Was blühen doch die Blumen
so lieblich in dem Thal?
Sie danken ihrem Schöpfer,
drum blühen sie allzumal!

Was springen doch die Bächlein
so lustig hier vorbei?
Sie preisen Gott im Himmel,
drum springen sie so frei!

Was singen doch die Vögelein
so fröhlich in dem Wald?
Sie rühmen Gott, den Herren,
drum froh ihr Sang erschallt!

Und wenn die Bäum' und Blumen,
die Bäch' und Vögelein
den Herrn und Gott so preisen,
wie, sollt ich stille sein?

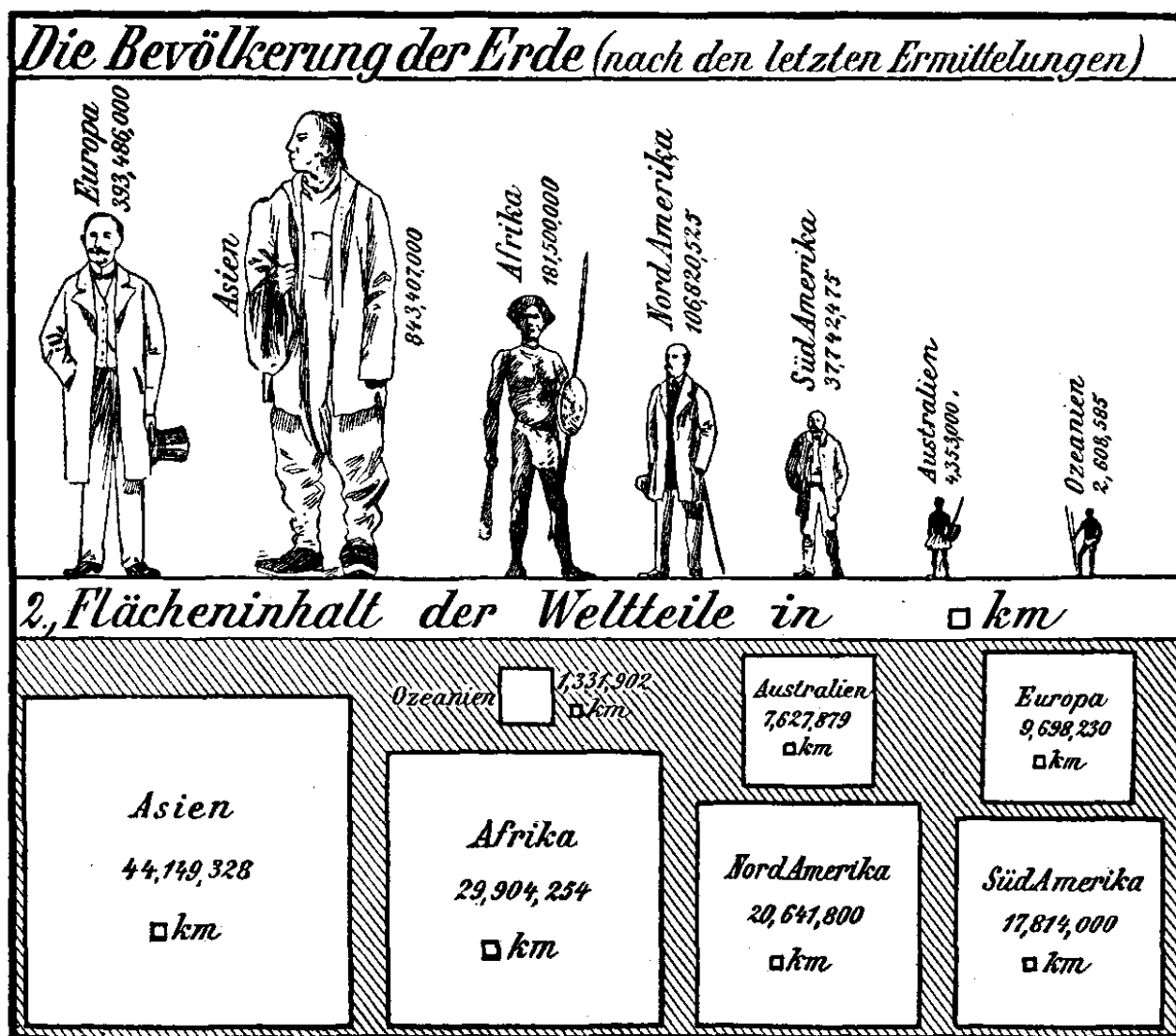
Mein Herr, ich will Dich loben
mit frohem Sang und Klang,
möcht singen Dir und dienen
voll Freud' mein Leben lang!

(Der Christl. Kinderfreund.)



Die Bevölkerung der Erde.

In der untenstehenden Tabelle oder Bildertafel bringen wir unsern jungen Lesern eine Übersicht über die Einwohnerzahl der verschiedenen Erdteile nach den letzten Ermittlungen. Danach wird die Bevölkerung Europas rund auf 393 Millionen, Asiens auf 844 Millionen, Afrikas auf 181 Millionen, Australiens auf 4 1/2 Millionen, Ozeaniens auf 2 1/2 Millionen, Nordamerikas auf 107 Millionen und Südamerikas auf 38 Millionen Seelen veranschlagt. Bei Nordamerika sind die westindischen Inseln und das unter dem politischen Sammelbegriff Mittelamerika zu verstehende Gebiet mit eingeschlossen.



auf 4 1/2 Millionen, Ozeaniens auf 2 1/2 Millionen, Nordamerikas auf 107 Millionen und Südamerikas auf 38 Millionen Seelen veranschlagt. Bei Nordamerika sind die westindischen Inseln und das unter dem politischen Sammelbegriff Mittelamerika zu verstehende Gebiet mit eingeschlossen.

Auf die einzelnen Erdteile kommt natürlich ein ganz verschiedener Grad der Bevölkerungsdichtigkeit. Das veranschaulicht

euch die zweite Tafel. Die größten Unterschiede hierin sind in Asien bemerkbar, da hier ein großer Teil des Festlandes Wüste oder arktisches (d. h. nördliches, hoch im Norden liegendes) Gebiet mit ganz geringer Bevölkerungsdichtigkeit darstellt. Europa hat eine Fläche von 9 698 230 Quadratkilometer [qkm oder, wie's in der Tafel unten heißt: □ km], also 40 Einwohner pro qkm; Asien ist fünfmal so groß = 44 149 328 qkm und hat somit eine durchschnittliche Bevölkerungsdichtigkeit von 19,1 auf 1 qkm; Afrika mit den dazu gehörigen Inseln hat eine räumliche Ausdehnung von 29 904 254 qkm (5,7 Einwohner pro qkm); Nordamerika mit Westindien zc. 20 641 800 qkm, Südamerika 17 814 000 qkm. — Für den ganzen Erdteil entfallen auf 1 qkm 3,5 Einwohner. Australien schließlich zählt 7 627 879 qkm und nur 0,4 Einwohner pro qkm, es ist somit der am dünnsten bevölkerte Erdteil. Die Gesamtbodenfläche der ozeanischen Inseln, bestehend aus den vier größeren Teilen Melanesien, Polynesien, Mikronesien und Neuseeland, wird auf 1 331 902 qkm und seine Bevölkerungsdichtigkeit auf 1,9 Einwohner pro qkm bemessen.

Im Anschluß daran möchte ich euch etwas über

die Verbreitung der Weltsprachen

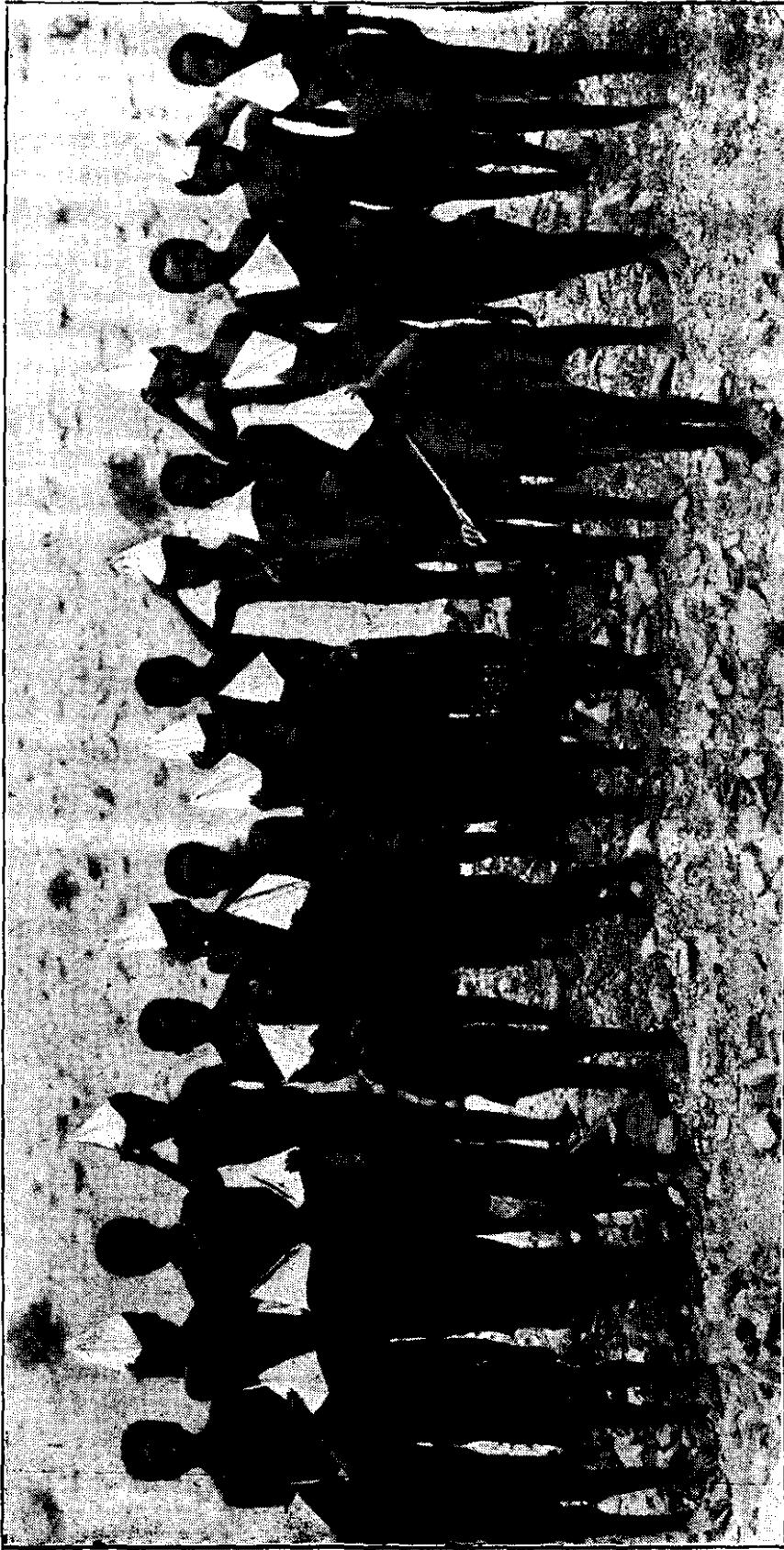
sagen. Wir entnehmen die Angaben darüber dem in neuer Auflage erschienenen Büchlein: „Die Verkehrssprachen der Erde“ von Dr. Franz Winterstein. Es sprechen Hochdeutsch als Muttersprache: im Deutschen Reiche etwa 58 Millionen, in Österreich etwa 10 Millionen, in Ungarn etwa 2,2 Millionen, in Luxemburg etwa 0,3 Millionen, in Rußland und Finnland etwa 2 Millionen, sonst in Europa 1,8 Millionen, in Amerika etwa 12 Millionen, in Afrika, Asien und Australien etwa 0,5 Millionen, zusammen etwa 87 Millionen Menschen. Bald werden es 90 Millionen sein. Das niederdeutsche Sprachgebiet umfaßt: in Holland etwa 5 Millionen, in Belgien etwa 3,5 Millionen, sonst (in Südafrika, Südamerika und Hinterindien) etwa 0,5 Millionen, zusammen etwa 9 Millionen Menschen. Das Einflußgebiet des Hochdeutschen erstreckt sich auf rund 100 Millionen Menschen, des Niederdeutschen auf 30 Millionen. Zum Vergleich seien einige Angaben über die Verbreitung der übrigen wichtigsten Weltverkehrssprachen angeführt. Englisch ist unter 200 Millionen Menschen verbreitet. In großem Abstand folgt erst Französisch, nämlich mit 47 Millionen und einem Einflußgebiet von 50 Millionen. Die spanische

Sprache wird nur noch von 45 Millionen gesprochen und von weiteren 5 Millionen verstanden. Portugiesisch gilt bei 22 Millionen Menschen als Verkehrssprache. Die italienische Sprache hat sich über etwa 38 Millionen ausgebreitet, die griechische über 4 Millionen. Großrussisch beherrscht im ganzen 100 Millionen, wird aber ebensowenig eine weltumspannende Sprache werden wie Chinesisch trotz seiner 400 und Japanisch mit 46 Millionen. Die 100 Millionen hindustanisch sprechender Inder bleiben nur auf das diesen zuträgliche Klima beschränkt. Arabisch wird angeichts seiner großen räumlichen Ausdehnung von 55 Millionen gebraucht, Malaiisch von 25 Millionen. Das Türkische wird immer noch von 23 Millionen gesprochen.

Nicht wahr, welch ein Gewirre und Wirrwarr von Sprachen! Dazu kommen noch die vielen, vielen Sprachen einzelner Völker und die schier zahllosen Mundarten. Man hat oft gefragt, ob nicht im kommenden Friedensreiche Christi auf Erden, in dem sogenannten „Tausendjährigen Reiche“, nur eine Sprache gesprochen werden würde, und welche es sein würde. Aber darüber können wir nichts Bestimmtes aussagen. Eine künstlich erschaffene Weltsprache, wie das „Volapük“ es werden sollte und nunmehr das „Esperanto“ es vielleicht zu werden hofft, wird es auch nicht sein. — Jedenfalls wird im Himmel droben einst von allen Erlösten eine gemeinsame Sprache geredet und darin „das neue Lied“ von allen Seligen gesungen werden. (Offb. 5.) Werden alle meine jungen Freunde es mitjingen? O, trachtet danach, einst eingehen zu dürfen in die ewige Herrlichkeit. „Nichts Unreines,“ sagt uns die Hl. Schrift, „wird dort eingehen.“ — Wie wichtig und unerläßlich ist's daher, gereinigt und errettet zu werden! Dazu kam Jesus Christus hernieder und gab für uns am Kreuz Sein teures Blut. Von ihm lesen wir, daß es rein macht von aller Sünde. (1. Joh. 1. Vers ?)

Die Erlösten werden, wie uns das Wort Gottes weiter sagt, aus „allen Geschlechtern, Sprachen, Völkern und Nationen“ der Welt stammen. (Offb. 5, Vers ?) Überall wird ja das seligmachende Evangelium von Jesu Christo verkündigt; und das Wort Gottes ist jetzt schon ganz oder teilweise in mehr als 440 Sprachen übersetzt.

Auch unseren großen und kleinen schwarzen Landsleuten in West- und Ostafrika wird das Evangelium verkündigt. Ja, möchten sie nicht nur die deutsche Kriegskunst und den mörderischen Brand-



Hereroſnaben beim Soldatenspiel, unſere Landsleute.

weil von uns kennen lernen, sondern auch die Botschaft des Friedens von Jesu Christo, dem Heiland der Welt.

Ich bringe euch auf vorstehendem Bilde eine stattliche Schar prächtiger deutscher Südwestafrikaner, also Hereroknaben. Wie ihr seht, lieben auch sie das Soldatenspiel; die weißen Papierhelme auf den schwarzen Burschen machen sich recht gut. Gott segne die Burschen nach Leib und Seele und lasse sie Sein Heil kennen lernen, sich und anderen zum Segen!



Silberrätsel.

(Dreißilbig.)

Die Ersten heißen „des Leibes Licht“;*)
Gehören sie Gott, so schlummern sie nicht.
Der Dritten Segen zu verstehn,
Muß man zuvor durch Leiden gehn.
Auf Wiesen sich das Ganze find't.
Manch Eltern ist's ein liebes Kind.



„Die Heiden haben gewonnen.“

Pastor Harms erzählt: Ein Knabe hatte einst einen Groschen bekommen, der jetzt sein Eigentum war. Der Knabe machte der Mutter den Vorschlag, er wolle sich einen Honigkuchen dafür kaufen. Die Mutter, die den Herrn Jesum lieb hatte, suchte den Knaben zu bereden, den Groschen für die Mission darzubringen. Das wollte dem Kinde jedoch nicht recht einleuchten. Er geht. Die Mutter fleht für ihn zu dem Herrn Jesus. In der Mitte des Weges zum Bäcker bleibt der Knabe stehen und besieht seinen Groschen. Schon hoffte die Mutter, er kehre um, doch nein! Der Knabe läuft rascheren Schrittes dem Bäckerhause zu. Da plötzlich kehrt er um, kommt zur Mutter gelaufen, bringt der den Groschen hin und ruft mit freudigem Angesichte: „Die Heiden haben gewonnen!“



*) Luk. 11 und Matth. 6: lutherische Übersetzung; in der „Elberfelder Bibel“ dafür „Lampe“.

Etwas vom Kaiser Friedrich und seiner Leutseligkeit.

Der Adlerwirt in B . . . im badischen Lande, noch ein stattlicher Mann, der ein großes Brustbild des Kronprinzen in seiner Wirtsstube hangen hat, der weiß es nicht nur vom Hörensagen, und man braucht nur beiläufig die Rede darauf zu bringen, so erzählt er mit Schmunzeln, was ihm selbst passiert ist:

„Ich war dazumal noch ein kleiner Knirps von Kellnerlehrling, habe mich erst später noch gestreckt und das Militärmaß erlangt. Mein Vater hatte mich ins Hotel „Zum Hirschen“ nach M. getan, daß ich den Umtrieb recht von unten herauf sollte kennen lernen und zugleich tüchtig herangezogen werden in allen Stücken, die ein guter Wirt braucht. Nun, am Umtrieb hat's da nicht gefehlt, es rief den ganzen Tag: Heinrich! Oben, unten, im Speisesaal, in der Küche, im Billardzimmer, überall begehrte bald der, bald jener etwas von mir, und ich war am Abend oft so müde, daß ich fast stehend eingeschlafen wäre und mußte doch wach bleiben. Aber das hätte mich nicht allein so heimwehig gemacht, wie ich's in Wirklichkeit war. Sondern das war's: In dem großen Haus, wo jedes seine reichliche, ja mehr als reichliche Arbeit hatte, dachte kein Mensch daran, daß ich junges Männlein, so frisch von zu Hause weg, hätte gar nötig hier und da ein freundliches Wort oder auch nur einen aufmunternden Blick brauchen können. Im Gegenteil, der Ärger, den man da und dort verschlucken mußte, fand zu hundertmalen einen willkommenen Blikableiter in dem „Kleinen“, der sich ja noch nicht auflehnen durfte. Das ist zu allen Zeiten so gewesen, und ist nicht mir allein widerfahren. — Aber ich hätte weiß nicht was gegeben, wenn mich wieder einmal ein Mensch freundlich begrüßt und freundlich angesehen hätte. Da kamen im Sommer 1886 der alte Kaiser Wilhelm und der Kronprinz zu den Truppenmanövern ins Land und in unser Städtchen. Und dem „Hirschen“ widerfuhr die Ehre, daß die hohen Herrschaften bei ihm abstiegen und das Mittagessen einnahmen. Leider war aber gar kein Kaiserwetter, und als des Kronprinzen Wagen am Haus vorfuhr, goß der Regen in Strömen herunter. Ich war schneller zur Hand als einer der Bediensteten und eilte mit einem aufgespannten Regenschirm an den Wagen, um den hohen Herrn zu „beschirmen“. Nun weiß ja jedermann, daß der Kronprinz nicht nur ein „hoher“, sondern auch ein

„langer“ Herr war, und ich kleines Bürschchen reichte ungefähr an ihm hinauf wie der Hirtenknabe David an den großen Goliath. Der Kronprinz machte aber nicht viel Umstände. Lächelnd hob er mich samt meinem Regendach in die Höhe, leicht wie man ein Spazierstöckchen aufhebt, und trug mich ins Haus hinein. So blieben wir beide trocken. Im Hausflur stellte er mich ab, lachte noch einmal recht herzlich und sagte: „Nur immer praktisch muß man sein. Aber strecken müssen Sie sich noch, sonst langt's nicht zum bunten Rock.“ Und dabei sah er mich so herzgewinnend und freundlich an, daß mir's in der Seele drin wohltat. Ich hätte ihm können die Hände unter die Füße legen, nicht weil er mich getragen, sondern weil er mich so herzlich angeredet und begrüßt hatte und just zu einer Zeit, wo ich's am nötigsten brauchen konnte.“

Seht ihr, ihr lieben jungen Leser, wie die Freundlichkeit so wohl tut! Und es muß nicht die Freundlichkeit eines Fürsten oder Grafen der Erde sein, die einem Herzen Freude und Ermunterung bereitet. So verbreitet denn auch ihr Sonnenschein um euch her, so werden euch an eurem Lebenspfade manche Blumen blühen. Es gibt genug Brumm- und Murrköpfe und Sauerköpfe in der Welt. Seid ihr aber herzlich und freundlich gegen jedermann!



Aus der Welt des Ameisenvolkcs.

„Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Wege an und werde weise!“ sagt Gottes Wort (Spr. 6, 6.). Über diese Wege berichtet Dr. Schröder in einer wissenschaftlichen Zeitschrift folgendes interessante Beispiel, das uns wieder einmal die Intelligenz dieser Tierlein zeigt:

In einer im Walde gelegenen Sommerwohnung traten im Jahre 1901 jede Nacht Ameisen in großer Zahl auf und beunruhigten die ganze Familie. Um sie abzuhalten, kam der Besitzer auf den Gedanken, Klebepapiere anzuwenden, wie solche zum Fangen der Fliegen benutzt werden. Er zerstörte zunächst ein in der Nähe liegendes Ameisennest und sammelte einen großen Haufen Ameisenpuppen für die Vögel, legte sodann mehrere mit Leim bestrichene Bogen Papier vor die Tür des Zimmers, durch welche die Ameisen einzudringen pflegten. Als er am anderen

Morgen nachsah, waren alle Ameisenpuppen fortgebracht, das mit Leim bestrichene Papier aber mit einer großen Zahl trockener Grasshalme, Fichtennadeln, Rindenstückchen und namentlich mit Sand überbrückt, so daß eine Menge Ameisen, ohne festzukleben, mit Leichtigkeit über das ganze Fliegenpapier hinweggelangen konnte. Auch das Nest war in einer Nacht wieder hergestellt worden. — Ob wir es uns auch angelegen sein lassen, die Hindernisse zu überbrücken, welche uns bereitet werden, wenn wir ein gesetztes Ziel erreichen sollen?



Weselsrätsel.

Vier Zeichen nur bilden ein ein silbig Wort,
Das leicht kann schmerzlich verwunden.
Ein Zeichen verändert, entstehet sofort
Ein Nam', der aufweist zwei Silben.
Sie nennen den Mann, der viel Leiden ertrug,
Im Alten Bunde gefunden.



Des Kindes letzte Bitte.

Klein Wälty lag im Bettchen
So krank, so sterbenskrank,
Die Mutter reicht ihm weinend
Den bittern Fiebertrank.

Sein heißes Köpfchen ruhet
In ihrem Arm so lind,
Da spricht mit klarer Stimme
Das todesmüde Kind:

„O Mutter, liebe Mutter,
Besorg mein Ackerlein,
Wenn ich im Himmel droben
Bei Jesus werde sein.

Ganz hinten in dem Garten,
Da liegt mein kleines Feld,
Für arme Heidenkinder
Hab ich's so gern bestellt."

Es war die letzte Bitte
Aus ihres Kindes Mund,
Der Herr hat's heim geholet
Noch in derselben Stund'.

Klein Wälty ward getragen
Zur Ruhe still hinaus. —
Vom Grabe kehrt die Mutter
Zurück ins leere Haus.

Da tönt in ihrem Jammer
Des Lieblings letztes Wort,
Sie eilt mit raschen Schritten
An den genannten Ort.

Dort in des Gartens Ecke,
Da liegt ein Aeckerlein,
Mit Weiden wohl umzäunet,
Von allem Unkraut rein.

In Gottes Segen stehen
Die Pflänzlein blühend da:
Wie ist dem Mutterherzen
Das Kind hier innig nah!

Wohl fallen heiße Tränen
Auf Wälty's kleines Feld;
Doch hat's mit eignen Händen
Die Mutter treu bestellt.

O Kind, wie war dein Lieben,
Dein Tun so still und groß!
Schlaf wohl! Dir ist geworden
Beim Herrn ein selig Loß!



Mit dem Luftschiff zur Schule.

Im vorigen Jahre brachte euch die „Jugendfreude“ eine kurze Abhandlung über die Luftschiffe und den Versuch der Menschen, das Reich der Lüfte zu erobern. Seitdem hat die Kunst oder Technik der Luftschiffahrt manche Fortschritte erlebt. Aber ihr habt auch gehört, wie so manche stolze Hoffnung auf diesem Gebiet jäh zerstört worden ist.

Graf Zeppelin hatte seine große Probefahrt durch die Lüfte vom Bodensee nach Mainz und zurück nahezu und ziemlich ohne Störung beendet, als sein Schiff explodierte. Ein schier maßloser Jubel hatte den Grafen auf seiner ganzen Fahrt begleitet. Nun war der Herrlichkeit kurz vor dem Ziele ein schnelles Ende bereitet. Tausende von Bewunderern des ausdauernden Mannes haben aber in wenigen Monaten etwa vier Millionen Mark zusammengelegt, um es ihm möglich zu machen, seine Arbeit neu aufzunehmen oder fortzusetzen. Diese Teilnahme des deutschen Volkes an dem Werke des geprüften Mannes ist gewiß schön. Aber ist es nicht recht bedauerlich, daß nur wenige im Lande sich gesagt haben: „Das ist Gottes Finger“? — So gewiß kein Haar von unserem Haupte fällt und kein Sperling vom Dache ohne Gottes Willen, so gewiß war auch diese Explosion kein bloßer „Zufall“. — Wie wir hören, soll Graf Zeppelin Gott und Sein Wort gläubig anerkennen, so wird er doch wohl auch diesen Schlag aus Gottes Hand hinnehmen. Aber ach, wie viel Stolz und Überhebung ist jetzt überall unter uns im Land und Volk zu finden! Wird Gott nicht Sein Gericht bringen über alle Hoffart und den Stolz beugen? —

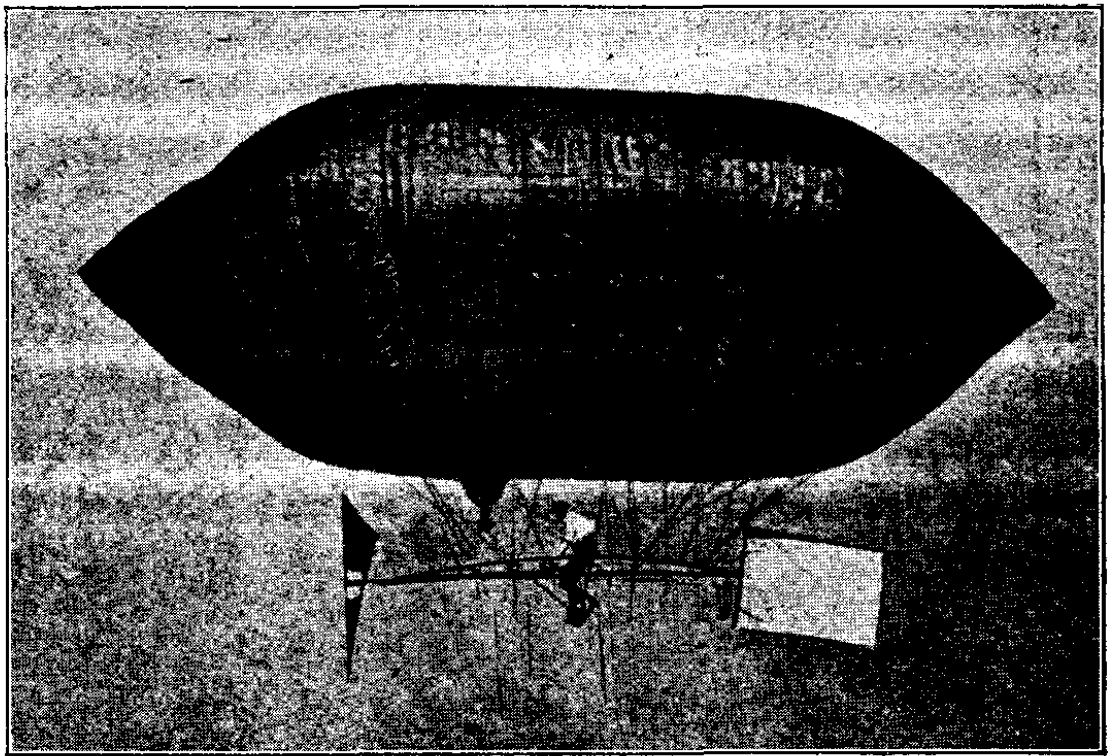
Merkwürdig ist es, daß bald nach Zeppelins Luftschiff auch das des Majors Pariseau, das sich auf einer Probefahrt befand und von dem deutschen Kaiser und seiner Familie erwartet wurde, kurz vor dem Ziele strandete. Ebenso mußte das deutsche Militärluftschiff des Majors Groß an dem gleichen Tage vor widrigem Winde umkehren.

Ziemlich um dieselbe Zeit stürzte der Amerikaner Orville Wright mit einem Begleiter auf einer Probefahrt mit seiner Flugmaschine ganz unglücklich. Eine Flugmaschine ist kein Luftschiff. Sie gleicht eher einem Windvogel oder „Kastendrachen“; sie wird, nach einem Anlauf auf Rädern wie ein Automobil, durch die gleiche Maschine in die Höhe gehoben und in der Luft weiter

fortbewegt. — Wilbur Wright, der Bruder von Orville Wright, setzt mit einer anderen Flugmaschine die Flugversuche fort und fliegt, mit seinem Begleiter, 80—100 Fuß hoch, über eine Stunde durch die Luft und legt in jeder Minute einen Kilometer zurück.

Ihr seht, daß die Menschen ihrem lang gehegten Wunsche, wie ein Vogel durch die Lüfte eilen zu können, näher gekommen sind. Daß ihnen jedoch der Flug je mit der gleichen Sicherheit gelingen wird, wie dem Vogel, den Gott zum Flug geschaffen hat, ist nicht denkbar.

Interessieren wird es euch, zu hören, daß in der Stadt



Auf dem Weg zur Schule.

Columbus in Amerika, wo so viele seltsame Dinge geschehen, ein Schulknabe von 15 Jahren seinen ziemlich weiten Weg zur Schule durch die Luft zurücklegt. Und zwar hat er sich unter der Mithilfe seiner verständigen Mutter das Luftschiff selbst erbaut. Das Gestell zimmerte er sich aus leichten Bambusstäben. Darüber fertigte ihm die Mutter auf der Nähmaschine einen Überzug aus roher Seide als Ballon. Den Überzug machte sich der Knabe durch Firnis luftdicht. Das Wasserstoffgas zur Füllung des Ballons stellte der Knabe auch selber her. Natürlich ging das alles nicht ohne viel Geld. — Vor der Füllung des Ballons mit Gas aber

mußte an die Herstellung der Maschine, welche den Ballon treiben und lenken sollte, gedacht werden. Von einem Benzinmotor wollte natürlich die Mutter nichts wissen. Aber der Knabe wußte, daß er ein Paar Motore in seinen kräftigen Beinen hatte. So verfertigte er denn aus seidenen Stricken ein Netz um den Ballon her und hing daran ein Gestell aus Bambusstäben, und hieran befestigte er sein Zweirad mit Sattel, Steuer und Pedalen. Durch die Räder wird mittels einer horizontalen Stange eine Schraube, die nur aus einer kleinen Scheibe mit daran hängenden seidenen Flügeln besteht, in schnelle Umdrehung versetzt. Hinten an seinem Bambusgestell ist das Ruder: ein Stück Seidenzeug, das in einen Rahmen von Bambusstäben gespannt ist. Dieses Ruder kann er von vorn, bei der Steuerung des Rades, drehen und wenden. Über ihm ist an der unteren Seite des Ballons eine Klappe angebracht, so daß er, wenn er aus der Höhe herniedersteigen will, dieselbe ziehen und Gas entströmen lassen kann. — Ohnehin hat die Mutter dafür Sorge getragen, daß der Ballon nicht zu viel Gas enthält, damit er nicht gar hoch steigen kann.

Nun, ihr Knaben — denn die Mädchen werden ohnehin nicht in die Luft steigen wollen — laßt euch nicht verführen, Luftschiffe zu bauen und Luftschlösser dazu, denn das wäre zu schade für eure wertvolle Zeit. Jener Knabe in Columbus hat jedenfalls mehr Zeit und Geld als ihr. Sucht ihr vielmehr, durch Fleiß und Treue in die Höhe zu kommen, nicht durch Gas und Flugmaschinen.



Der Kuckuck.

Welcher Leser, alt und jung, kennt wohl den Kuckuck nicht? Wie oft haben wir ihn alle schon seinen eigenen Namen rufen hören! Und wir hören ihn gern; denn, wann er im Walde „Kuckuck, Kuckuck“ schreit, ist der liebe Frühling da.

Nur wenige Kinder aber haben den Kuckuck gesehen. Er wohnt nicht in allen Wäldern; auch wohnen nicht mehrere Kuckucke beisammen, sondern immer in einer Gegend nur ein Paar. Der Kuckuck betrachtet den Strich, den er bewohnt, als sein Reich, in welchem kein anderer Kuckuck wohnen darf. Läßt sich ein anderer hören, flugs ist er da zum Kampf. Die beiden hacken sich mit

den Schnäbeln, daß die Federn fliegen. Der Besiegte weicht und überläßt dem Stärkeren das Feld.

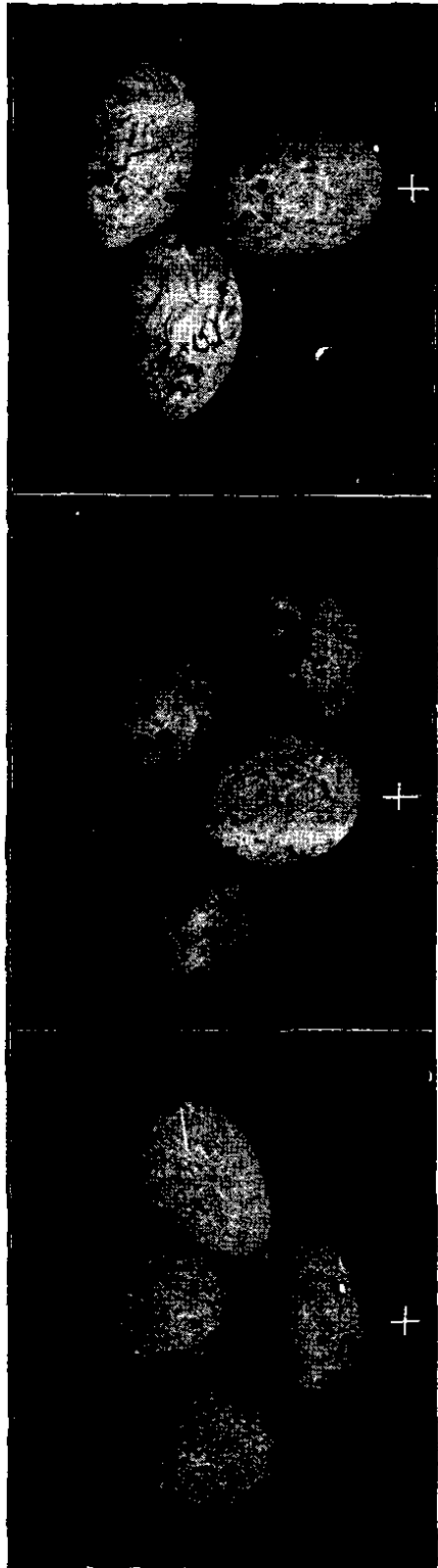
Diese Unverträglichkeit kostet manchem Kuckuck das Leben. Hier und da ahmt ein Jäger seinen Ruf so gut nach, daß der Kuckuck sich täuschen läßt. Er fliegt herbei, will seinen Nebenbuhler sehen, da knallt die Büchse und er fällt tot hin.

Aber nicht viele verstehen es, den Kuckuck zu täuschen. Er hört meist bald, daß kein Kuckuck, sondern ein Kind ihm ruft. Dann bleibt er ruhig, wo er ist.

Der Grund, warum der Kuckuck allein einen Wald bewohnen will, ist eigentlich nicht „Unverträglichkeit“; er weiß, daß es nicht viele Raupen gibt, von denen er sich nähren kann. Würde nun mehr als ein Paar im Walde sein, so würden sie alle hungern müssen.

Der Kuckuck lebt von Raupen, Käfern, Schmetterlingen und Fliegen. Er frißt auch Raupen mit langen Haaren, die kein anderer Vogel liebt. Er ist eigentlich ein gar nützlicher Vogel und sollte nicht gefangen und getötet werden; denn die Raupen und Käfer verderben die Bäume, sie fressen das Laub von den Bäumen, durch welches diese gleichsam atmen und leben, d. h. Wasser und Nahrung aus der Luft zu sich nehmen.

Aber wie sieht der Kuckuck aus? Nun er ist kein eigentlich schöner Vogel. Er ist ungefähr so groß wie eine Taube. Brust und Bauch sind weißlich, der Rücken und die Seiten grau mit dunklen Streifen. Der Schwanz ist lang,



Im Neste der Goldammer
Kuckuck im Gelege anderer Vögel. — Nach der Natur photographiert.
der Gartengräsmücke
der weißen Bachstelze.

weiß gefleckt, seine Füße sind goldgelb. Er hat vier Zehen, drei gehen nach vorn, eine nach hinten; doch kann er auch eine von den dreien so drehen, daß sie nach hinten steht und so zwei nach vorn und zwei nach hinten gerichtet sind. Sein Schnabel ist dünn und etwas gebogen.

Die Kuckucke sind nur im Sommer bei uns; im Herbst ziehen sie in wärmere Länder. Im Frühjahr kommen sie wieder. Beim Kommen und Gehen sind sie auch ganz verträglich und ziehen nicht einzeln, sondern in Gesellschaften.

Aber nun muß ich euch eine Eigenart des Kuckucks melden, die gar seltsam ist: Der Kuckuck baut sich kein Nest, wie andere Vögel tun. Er fliegt frei umher. Wenn ein Goldammer oder Rotkehlchen oder ein anderer kleiner Vogel sein Nestlein fertig hat und Eier gelegt hat und nun brüten will, so gibt der Kuckuck acht, bis das Vöglein einmal von dem Neste fliegt, um etwas zu fressen zu suchen oder einmal zu trinken. Dann kommt schnell und leise das Kuckuckweibchen herbei und legt ein Kuckucksei hinein, oft wirft es vorher noch mehrere Eier aus dem Nest, um für das eigene Ei Platz zu schaffen. Der Goldammer oder das Rotkehlchen, oder wie sonst das Vöglein heißt, kommt, weiß nicht, wer da war, merkt auch nicht, was geschehen ist und brütet weiter. Das Merkwürdige, ja, man muß sagen, Wunderbare ist, daß das Kuckuckweibchen seine verhältnismäßig kleinen Eier zu Eiern legt, welche in Größe und Zeichnung, besonders aber in der Farbe, zu den seinigen passen. Manche Kuckuckweibchen legen grünliche Eier, sie legen sie daher in ein Nest mit grünlichen Eiern; andere legen graue Eier, diese wenden sich zu dem Neste eines Goldammers, der graue Eier legt; andere haben Eier von bläulicher Färbung und legen sie zu den Eiern der Bachstelze, weil auch diese die gleiche Färbung haben. Auf unserer Tafel haben wir das Kuckucksei jedesmal durch ein darüberstehendes weißes Kreuz kenntlich gemacht. Man nimmt an, daß die Kuckuckweibchen ihre Eier immer zu den Eiern der Vögel legen, durch die sie selbst einst ausgebrütet und aufgezogen worden sind. Hiernach wird das in einem Bachstelzennest aufgezogene Kuckuckweibchen später seine Eier auch wieder in ein Bachstelzennest legen. Wenn dem so ist, so hält das Kuckuckweibchen seine Beziehungen zur Verwandtschaft seiner Stiefmutter treu aufrecht. Aber auch dann ist es wunderbar, wie diese Art der Verwandtschaft oder Dankbarkeit in der Ähnlichkeit der Eier zum Ausdruck kommt. Jedenfalls leitet sie der Instinkt, d. h. der

Naturtrieb, welchen Gott dem Tier gegeben hat, ihre Eier dahin zu legen, wo dieselben nicht leicht erkannt werden.

Die Vöglein brüten weiter, brüten die Eier aus und bald liegen junge Bachstelzen oder Rotkehlchen und ein Kuckuck in einem Nest. Der Kuckuck ist aber viel größer als seine Stiefgeschwister; und nun denkt euch, wie grausam er sein kann: er wirft eines oder mehrere der rechten Kinder zum Nest hinaus, daß er Platz bekommt. Die Pflegeeltern aber tun ihr Amt und füttern den Vielfraß, bis er fliegen kann. Und kann er sich auch dann noch nicht allein ernähren, so fahren dieselben fort, ihn zu füttern; aber auch andere kleine Vögel tragen dem jungen Kuckuck Raupen und Käfer zu. So versorgt und ernährt Gott die jungen Kuckucke, welche von ihren Eltern, die sie auch nie kennen lernen, nicht versorgt werden.

Vieles will uns also am Kuckuck nicht gefallen, worin er uns kein Vorbild sein kann. Was nämlich? Nun, er ruft zunächst den ganzen Tag seinen eigenen Namen aus. Ist das nicht Eitelkeit? Ihr lacht und entschuldigt ihn; ihr sagt, er weiß es ja nicht, daß er Kuckuck heißt. Nun, so wollen wir's ihm wenigstens nicht nachmachen und wollen nicht gern von uns reden.

Sodann baut er kein eigenes Nest, brütet seine Jungen nicht selber aus und füttert sie nicht. Ist das nicht Faulheit und Selbstsucht? — Gewiß. Aber der Kuckuck kann nicht lange sitzen, darum auch nicht selber brüten. Auch legt das Weibchen nur immer ein Ei und nach einer Reihe von Tagen erst wieder ein Ei; und ehe es das letzte gelegt hat, würden die ersten schon verdorben sein, so daß keine Jungen mehr aus ihnen ausgebrütet werden können. Darum legen die Kuckucksweibchen ihre Eier in die Nester anderer Vögel, welche das Ausbrüten für sie besorgen.

So wollen wir den Kuckuck denn entschuldigen, uns selbst aber hüten vor aller Eitelkeit, Selbstsucht und Faulheit, die man ihm nachsagt. Sie sind ein großes Übel.



Rätsel: Das gleiche Wort, nur doppeltes Geschlecht.

„Der“: Groß und kleine Tannen habe ich.

„Das“: Groß und kleine Tannen haben mich.



Biblische Aufgaben.

I. Lippen, ungerenigt.

1. „Schwerter sind ihre Lippen.“ (Ps. 59, Vers ?)
2. Sünde ihres Mundes ist das Wort ihrer Lippen. (Ihre Lehre ist eitel Sünde.)* (Ps. 59, Vers ?)
3. Otterngift ist unter ihren Lippen. (Ps. 140, Vers ?)
4. Lippen reden Mühjal (reden zum Unglück). (Spr. 24, V. ?)
5. Eure Lippen reden Lüge. (Jes. 59, Vers ?)
6. Wehe mir, ich bin ein Mann von unreinen Lippen. (Jes. 6, Vers ?)
7. Inmitten eines Volkes von unreinen Lippen wohne ich. (Jes. 6, Vers ?)

II. Gereinigte Lippen.

1. Dieses hat deine Lippen berührt, und so ist die Ungerechtigkeit von dir gewichen. (Jes. 6, Vers ?)
2. Dann werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln. (Alsdann will ich den Völkern anders predigen lassen mit freundlichen Lippen.) (Zeph. 3, Vers ?)
3. Die Lippen der Gerechten weiden viele. (Spr. 10, V. ?)
4. Auf den Lippen der Verständigen wird Weisheit gefunden. (Spr. 10, Vers ?)
5. Meine Lippen werden dich rühmen. (Ps. 63, Vers ?)
6. Jubeln werden meine Lippen. (Ps. 71, Vers ?)
7. Die Frucht der Lippen, die Deinen Namen bekennen. (Hebr. 13, Vers ?)

(D. Sch.)

Rätsel.

Für ältere Kinder. (Zweifilbig.)

Es kommt aus lichten, tiefen Bronnen
Geräuschlos, hell hervorgeronnen,
Und mag nun Sonne oder Bein
Der tiefen Bronnen Inhalt sein.
Kein Engel hat es; und hienieden
Ist es dem Menschen nur beschieden.
Im Himmel hoch, am sel'gen Ort,
Nimmt Gottes eigene Hand es fort.
Bei Jesus auch sehn wir's auf Erden,
Im Land des Todes, der Beschwerden.

*) So in der lutherischen Übersetzung; auch nachher die eingeklammerten Worte bei den Sprüchen aus Spr. 24 und Zeph. 3.

Sechs Totengräber.

Heinrich Müller, ein frommer und gelehrter Gottesmann, gestorben 1675, sagte einst: „Wenn ich die Jugend ansehe, erblicke ich sechs Totengräber. Der erste heißt: Trunksucht. Die Saat verdirbt, wenn sie überschwemmt und vergiftet wird. Der zweite heißt: Wollust. Durch sie siecht der Leib dahin. Was brennt, wird verzehrt. Der dritte heißt: Zorn. Zorn gebiert Hader, Hader Drohungen, Drohung Mord. Der vierte heißt: Ungehorsam gegen die Eltern. Ein Holz, das sich nicht biegen lassen will, muß brechen. Der fünfte heißt: Böse Gesellschaft. Binde einen Lebendigen mit einem Toten zusammen; der Tote wird dadurch nicht lebendig, aber der Lebendige wird durch den Geruch des Toten getötet. Der sechste heißt: Müßiggang. Was nützt ein Müßiger mehr als ein Toter? Wenn der Baum nicht Früchte bringen will, wird er abgehauen. — Bedenkt dieses, und wenn ihr Lust zum Leben habt, so bleibt von diesen Totengräbern fern.“



Das murrende Bäumchen.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Da kommt er wieder, der Barbar,
Mit Bast und Messer, wie jedes Jahr,
Und bindet mich, zu meiner Qual,
An einen harten, steifen Pfahl;
Und ich wiege mich doch so gern im Wind,
Denn ich bin noch ein Kind.
Er schneidet an meiner Krone herum
Und ich muß es leiden, still und stumm,
Sie sind mir alle doch so lieb
Bis zum letzten Zweiglein, zum letzten Trieb,
Da liegen sie nun am Boden, die schlanken,
Die knospenden Ranken!“
Der Gärtner mit heitrem Gesicht
Zu dem murrenden Bäumchen spricht:
„Es sind nur die frankten,
Die bösen Triebe, die schlimmen Gedanken,
Die den guten nehmen das Licht,
Jung Bäumchen, das verstehst du nicht.
Für die Zucht, worüber du heute weinst,
Wirfst du mir freudig danken dereinst,
Wenn du gewachsen gerad' und gesund,
Dich im Lenze mit rothigen Blüten schmückst,
Und im Herbst, wenn die Früchte bunt,
Unter der schwellenden Last dich blückst.“

p. Sch.





Das murrende Bäumchen und der Gärtner.

Ein Wort über die Körperpflege.

Wir versprochen euch, jedes Jahr auch ein Kapitel über die Körperpflege zu bringen, denn die Gesundheit gehört auch zur „Jugendfreude“ und ist ein wertvolles Gut. Wer mutwillig gegen dieselbe sündigt, ist ein Bösewicht.

Schon haben wir auf Seite 10, 29 und 30 dieses Büchleins manches über die Gesundheit gesagt, und ihr werdet wohl tun, wenn ihr die Regeln beachtet. Jetzt noch ein Wort über

die Reinlichkeit.

Mit derselben stehen manche Kinder, besonders Knaben stets auf dem Kriegsfuß, denn sie sind wasserföru. Sie betrachten das Waschen, besonders das gründliche Waschen, als ein gar verdrießliches Geschäft, vielleicht auch als einen Luxus oder als ein großes Opfer, das sie der Schule oder anderen Menschen bringen. Ich sah einmal das Bild eines Dorfjungen, der war auf dem Weg zur Schule. Unterwegs kamen ihm schon einige Kameraden, die wieder zurückkehrten, mit der frohen Kunde entgegen: „Heut is ka Schuell!“ Diese frohe Nachricht rief aber keine unvermischte Freude im Herzen des kleinen Burschen hervor. Verdrießlich brummte er vor sich hin: „Da hon ich mich umsonst gewäsche!“ — Hätte er die frohe Mitteilung nur einige Minuten früher erhalten, ach, dann wäre ihm doch die saure Arbeit, sich zu waschen, erspart geblieben; aber nun hatte er sich „umsonst gewäsche“.

Der kleine Dorfjunker wußte nicht, daß seine Haut Millionen von Poren hat, kleine Öffnungen, welche wie Schornsteine wirken. Durch sie dünstet der Mensch unablässig aus. Wenn der Mensch jedoch unsauber ist, wenn er sich nicht täglich wäscht, so bleiben die Poren nicht offen; sie werden durch Staub und Schweiß verstopft. Der Körper dünstet nicht genügend aus, viele unreine Stoffe, welche durch die reinliche Haut ausgeschieden würden, bleiben im Körper und schaden ihm, stören das Wohlbefinden, hindern das Wachstum und Gedeihen.

So ist eine tägliche gute Waschung nötig und zwar möglichst des ganzen Körpers. Jedenfalls soll der ganze Körper wenigstens einmal jede Woche gründlich mit Wasser, Seife und Lappen und Schwamm gewaschen werden. Das Wasser soll nicht ganz kalt sein, sondern warm oder „überschlagen“. Während des Bades oder Waschens erst kann kaltes Wasser nachgegossen werden.

Nach der Waschung oder dem Bad muß der Körper gut abgetrocknet und durch Bewegung oder das Bett neu erwärmt werden.

Die täglichen Waschungen, möglichst Ganzwaschungen, sind



Im Bade.

nicht nur des Anstandes wegen nötig und befördern nicht nur den Stoffwechsel, sie dienen auch zur Abhärtung des Körpers. Er wird unempfindlicher gegen die Kälte. Gut ist auch, wenn der Körper nach dem Bade oder dem Waschen bei warmer Wit-

terung eine kurze Zeit teilweise nackt oder nur im Hemde der frischen Luft ausgesetzt wird, was in dem Schlaf- oder Badezimmer geschehen kann.

Nun noch ein Wort über die Notwendigkeit der Reinlichkeit bei

Mund und Zähne.

Leider wird die Mund- und Zahnpflege von vielen Menschen, alt und jung, gar nicht beachtet. Dadurch wird bei ihnen der Karies*) (dem Zahnfraß, der Zahnfäule) Vorschub geleistet. Abgesehen von dem widrigen Geruch, der aus einem Munde strömt, in dem sich hohle oder schlecht gepflegte Zähne befinden, werden durch Mangel an Mund- und Zahnpflege mancherlei Erkrankungen, besonders Magenkrankheiten, hervorgerufen.

Die im Munde zurückgebliebenen Speisereste sollten täglich, am besten abends vor dem Schlafengehen, durch das Putzen der Zähne und durch Ausspülung des Mundes und durch Gurgeln mit klarem Wasser, das im Winter warm sein soll, entfernt werden, sonst gehen diese Speisereste im Munde in Gärung über und bilden Säuren, welche die Zähne angreifen und zerstören. Auch werden die unzähligen kleinen Lebewesen, welche sich stets in der Mundhöhle bilden und aufhalten, durch Mangel an Mund- und Zahnpflege sehr vermehrt. So entstehen neue Krankheitserreger, die den Zähnen und der ganzen Verdauung, die schon im Munde bei der Zerkleinerung und Einspeichelung der Speisen beginnt, schädlich werden müssen.

Zwölf gereimte Regeln für die Zahnpflege und besonders das Zahnputzen will ich euch noch zum Schlusse hersetzen. Sie sind für Kinder gemacht und von dem „Verein hessischer Zahnärzte“ preisgekrönt worden und recht praktisch:

1. Iß nicht so hastig, kaue gut;
Denn gut gekaut, ist halb verdaut.
2. Kau nicht auf einer Seite nur,
Auf beiden gleich, das ist Natur.
3. Beiß harte Rinden wohlgemut,
Das tut den kleinen Zähnen gut.
4. Du darfst, merk auf, nie Nüsse knacken,
Nie Fäden beißen, Lasten packen
Mit deinen Zähnen, junges Blut,
Denn Übermut tut niemals gut.
5. Das viele Naschen schadet dir,
Zerstört des Menschen schönste Zier.

*) Sprich Ka = ri = es (dreißilbig).

6. Soll angenehm dein Atem sein,
So halte Mund und Zähne rein;
Leicht strömt ein fauliger Geruch
Dir aus dem Mund, drum merk den Spruch:
7. Nach jedem Mahle spül den Mund
Mit Wasser, lau, das ist gesund.
8. Bürst abends stets und morgens auch
Die Zähn', das ist ein schöner Brauch.
9. Ob klein, ob groß, das ist egal,
Puzt eure Zähne allzumal
Und wißt, wird's schon dem Hänschen schwer,
Dann lernt der Hans es nimmermehr.
10. Willst wissen du, mein liebes Kind,
Wie deine Zähn' zu bürsten sind,
So fasse wohl in deinem Sinn:
Bürst an, auf, hinter, neben, in,
Und willst du jeden Punkt erwischen,
Nuch über, unter, vor und zwischen.
11. Ist etwas krank in deinem Mund,
Tu's unverweilt dem Zahnarzt kund.
12. Nuch wer noch keinen Zahn verlor,
Stell öfter sich dem Zahnarzt vor
Und merke treulich, was er sagt:
Bewahrt ist besser, als beklagt.

Überhaupt, ihr Kinder, strebt nach Reinlichkeit des ganzen Leibes. Ein englisches Sprichwort sagt: „Reinlichkeit folgt auf Gottseligkeit,“ oder „kommt ihr am nächsten.“ — Der Leib soll die Behausung einer erlösten Seele und eines reinen Herzens sein, der Tempel selbst des Heiligen Geistes, welcher dort wohnt, wo das Herz den Heiland kennt.



Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde, denn sie ist wohl wert der Freud.
O, was hat für Herrlichkeiten unser Gott da ausgestreut!
Und doch ist sie Seiner Füße reichgeschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte, wunderschöne Kreatur.
Freuet euch an Mond und Sonne und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten über unserm Erdental.
Und doch sind sie nur Geschöpfe von des höchsten Gottes Hand;
Gingesät auf Seines Thrones weites glänzendes Gewand.
Wenn am Schemel Seiner Füße und am Thron schon solcher Schein,
O, was muß an Seinem Herzen erst für Glück und Wonne sein!

Spitta.



Ein Abenteuer auf der Insel Man.

Die Treppenuhr schlug sieben. Frau Farnell sprang von ihrem Sockel auf und rief aus: „Ich kann es nicht mehr länger aushalten. Es muß Annie etwas zugestoßen sein, sonst wäre sie gewiß schon lange wieder hier. Lieber Mann, gehe doch hinüber zu Fräulein M. und siehe, ob sie nicht dort ist! Sie sagte mir, daß sie auf dem Heimwege nach ihr sehen wollte. Gleichzeitig will ich Johann zu Frau E. schicken; es ist möglich, daß sie dort ist.“

„Wir hören selten hier von Unfällen, selbst nicht unter Fremden, und Annie kennt alle gefährlichen Stellen unserer felsigen Insel zu gut, um irgendwie in Gefahr zu kommen; so beruhige dich doch nur. Sie wird schon bald zurückkommen,“ entgegnete ihr Herr F., ihr Gatte, obschon er selbst nicht mehr ganz ruhig war über das lange Ausbleiben der Tochter.

„Ich wünschte, daß Annie sich dazu bequemen möchte, bekanntere Wege einzuschlagen,“ sagte die Mutter nach einer Pause, indem ihr Auge noch immer unruhig nach dem Gartenweg blickte. „Sie hat die Felsen gar zu gern.“

„Deine Aufregung ist nicht zu ertragen,“ antwortete Herr F., „wie sollte Annie, die hier auf dieser Insel geboren ist, ein Unglück zustoßen können?“ Zugleich aber erhob er sich, um auszugehen und nach seiner Tochter auszuschaun.

Herrn Farnells Familie bestand zur Zeit unserer Erzählung aus ihm, seiner Frau, seinen beiden Söhnen und einer Tochter, die jetzt den Gegenstand der Besorgnis bildete. Sie war 18 Jahre alt und liebte einsame Spaziergänge an den Felsen, um die wunderschöne Umgebung in ihr Skizzenbuch zu zeichnen. An diesem Abend war sie wieder hinausgewandert, und zwar zu einer einsamen Stelle, welche am „Taubenstrom“ liegt. Dort setzte sie sich auf einen dieser vorspringenden Felsen.

An dieser Stelle stehen auf beiden Seiten einer kleinen Meeresbucht zwei riesige Felsen, die einige hundert Fuß hoch über dem Ozean hängen. Sinnend weilten Annis Gedanken bei der kommenden ernstesten Stunde, wann die Felsen und Berge entfliehen werden vor dem Antlitz Dessen, der auf dem Throne sitzt. Sie fragte sich: „Wo werde ich an diesem großen Tage sein?“ Gedankenvoll ließ sie ihr Leben an ihrem Auge vorübergleiten. Was war ihr Leben? Ging sie treu den Pflichten nach, zu denen sie Gott ge-

schaffen hatte; oder hatte sie ihr Leben bis jetzt ohne besonderen Zweck dahinfließen lassen?

Annies Gedanken waren aber nichts weniger als befriedigend. Sie fühlte, daß sie zu einem höheren, besseren Zwecke erschaffen war, aber sie fand keine Lust, mit dem bisherigen Leben zu brechen. Sollte sie die Vergnügungen und Freuden der Welt fahren lassen? „O nein,“ sagte sie sich in ihrem Herzen, „dazu habe ich noch Zeit genug, ja, ich habe noch lange Zeit, den Weg des Glückes zu gehen, wenn ich erst alt werde.“ Unter diesen Gedanken und Entschlüssen zog sie ihre Uhr heraus. „Wie konnte ich so vergeßlich sein,“ rief sie aus. „Mama wird wunder denken, was mir passiert sei.“ Rasch erhob sie sich. In ihrer Eile aber glitt ihr Fuß aus; und blaß vor Schrecken merkte sie, daß sie an dem Felsen, auf dem sie gesessen hatte, langsam, aber unaufhaltsam hinunterglitt. Aber, o Wunder, nun stieß ihr Fuß auf einen kleinen Absatz und stand fest. Rasch griff sie mit ihren Händen nach einem anderen kleinen Vorsprung neben ihr und da, da hing sie nun in der Mitte des himmelhohen Felsen. Nur ein einziger Fehltritt und sie mußte zerschmettert in die Tiefe fallen. Schaudernd blickt Annie nun in die jähe Tiefe, die den Rachen nach ihr aufzusperren scheint, um sie zu verschlingen. Dann blickt sie hinauf in die Höhe. Da gewahrt sie den gewaltigen Felsen, der schauernd über ihrem Kopfe hängt. O Welch ein Schrecken! — Zugleich gewahrt das Mädchen an der schönen Farbenpracht des Himmels, daß die Sonne schon untergeht. — Arme Annie! Keine Hoffnung war da, daß ein Fischerboot vorüberfahren könnte, das sie entdeckt hätte. Und konnte man vom Boote aus, wenn wirklich eins in die Nähe des Felsens gekommen wäre, aus der Höhe ihre Stimme hören? Das war nicht anzunehmen. Nur ein einziger Hoffnungsstrahl leuchtete der Unglücklichen, daß ihre lieben Angehörigen und Freunde sie suchen würden, ehe die Kräfte sie verlassen mußten. Ach, dann mußte sie hinabstürzen und verloren gehen!

Indessen kam die Nacht langsam heran. O, diese schreckliche Angst! Ihre Mutter, ihr Vater, ihre Brüder, alle glaubte sie zu sehen. Was für einen Wechsel hatten doch so ein paar Stunden herbeigeführt! Mußte sie in der Blüte ihrer Jugend eines solchen schrecklichen Todes sterben? War denn keine Rettung da? Sollte sie schon so bald in die Gegenwart Dessen treten müssen, auf dessen Wort und Ruf sie erst im Alter hatte achten wollen, wie sie sich vorhin noch vorgenommen hatte? Wo waren nun die Freuden

und Genüsse der Welt, welchen sie noch viele Jahre lang weiter folgen wollte? Sie waren dahin, wahrscheinlich für immer!

Ja, bitter waren Annies Gedanken fürwahr, als das Dunkel der Nacht sie umfing und sie nichts hörte, als die schäumenden Wellen, die tief unter ihr brandeten, und das Gefreisch der Seemöven. Ach, ihre Lage schien ihr je länger je mehr unerträglich. Sie seufzte zu Gott. Da sie ihre Lage nicht ändern konnte, legte sie nur manchmal ihre Hände an einen anderen Platz, um sie der Reihe nach ein wenig auszuruhen. Dabei quälte sie ein schrecklicher Durst. Ihre Zunge klebte ihr fast am Gaumen.

Oft richtete sie ihr Auge nach oben, wo an dem blauen Himmel die Sterne glänzten, und ohne es zu wollen, dachte sie an Ihn, „den glänzenden Morgenstern“, von dem in Gottes Wort geschrieben steht (Offenb. 22, 16). Einige Augenblicke dachte sie an Gottes Gerechtigkeit, dann aber kamen ihr auch wieder Gottes Verheißungen in den Sinn, und leise Hoffnung regte sich in ihrem Herzen. Hatte nicht Gott oder ein Engel über ihrem Fuß gewacht oder ihn geleitet, daß sie nicht in die Tiefe gestürzt war?

So ging die lange Nacht dahin und mit dankbarem Herzen beobachtete die arme Annie die aufgehende Sonne. Sie wußte, daß Gott sie aus dieser gefährlichen Lage befreien konnte. Sie flehte darum zu Ihm. Stunde um Stunde verrann, und ihr Durst wurde qualvoll. Wiederum rief sie Gott an, sie zu erretten, als ihre Aufmerksamkeit auf einen Ort gelenkt wurde, aus dem Wasser rieselte, und gerade in ihrer Nähe lag eine Muschel. Könnte sie es wagen, sich nur mit einer Hand zu halten und ein wenig vorzulangen, um die Muschel zu ergreifen und die kostbaren Tropfen aufzufangen? Sie wollte es versuchen. Zitternd ergriff sie mit der einen Hand die Muschel und es gelang ihr, sie mit Wasser zu füllen und zu ihrem Munde zu führen. Wieder und wieder füllte sie die Muschel und erfrischte sich.

*

*

*

Hier müssen wir Annie in ihrer traurigen Lage eine Weile verlassen und nach Hause zu den Ihrigen zurückkehren. Herrn Farnells Nachfrage nach Annie war natürlich nutzlos verlaufen; er hatte bei jeder Freundin und Bekannten nachgefragt. Zuletzt hatten sich Annies Brüder und die Dienstboten auf die Suche begeben. Bald hatte sich die Nachricht bis in die Stadt verbreitet und gruppenweise suchten teilnehmende Leute die Felsen ab, um

Annie zu finden. In Aufregung und Angst lief der Vater von einer Höhe zur anderen und rief laut den Namen des verlorenen Kindes. Gegen Mitternacht kehrten alle Suchenden in ihre eigenen Häuser zurück, sie hatten getan, was sie konnten, aber Annie nicht gefunden. Bei Tag wollten sie die Nachforschungen fortsetzen. Im Elternhause der Vermißten jedoch suchte diese Nacht niemand seine Lagerstätte auf; alle saßen da und waren in ihren Gedanken mit Annie beschäftigt. Sobald der Morgen dämmerte, wurden Boote in alle Richtungen ausgesandt; und viele taten sich zusammen, um gefährvolle Parteen nach der Vermißten zu durchsuchen, aber niemand ging so weit bis zur „Taubenströmung“. Diese Stelle schien wohl allen auch zu schrecklich, als daß sie annahmen, Annie hätte dorthin einen Ausflug gemacht.

Wieder ging der Tag seinem Ende zu. Die Leute, die ausgesandt worden waren, kamen traurig zurück. Sie gaben Annie auf. „Sie ist umgekommen,“ sagten sie. Gruppen von Menschen standen am Landungsplatz und sahen, wie ein Boot nach dem anderen zurückkehrte, ohne von der Vermißten eine Spur entdeckt zu haben. „Sie muß von einem der Felsen heruntergestürzt sein,“ so hieß es allgemein. Nur wenige wandten ihre Aufmerksamkeit einem Dampfer zu, der rasch die Wellen durchkreuzte, bis er eine Drehung machte und den Augen der Zuschauer entchwand, und von neuem drehte sich ihre Unterhaltung um Fräulein Farnell. Aber horch! was war das für ein Ton? Es war ein Signal vom Dampfer! „Horch, ein neues Signal!“ rief ein Duzend Stimmen zugleich. Augenblicklich wurden die Boote losgemacht, und in wenigen Sekunden durchschnitten sie die Wellen, während die Menge am Ufer verharrte in schier atemloser Spannung. Eine halbe Stunde verstrich, bis eins der Boote zurückkam. „Sie ist gefunden,“ rief der Schiffer der Menge zu. „Mitten an dem gewaltigen Felsen über der „Taubenströmung“ hängt sie. Der Kapitän des Dampfers kann sie gut durch sein Fernrohr sehen. Ihr Fuß steht auf einem kleinen Felsenabsatz.“ — „Kann man sie denn nicht herunterholen?“ fragte die Menge. — „Das ist kaum zu sagen,“ erwiderte der Mann, indem er ein Tau, das er am Ufer aufnahm, schnell aufwickelte und dann eilig zurückfuhr.

Wie aber war die unglückliche Annie in ihrer gefährvollen Lage entdeckt worden? Hört nur, wie wunderbar sich dies zutragen? Einer von den Passagieren des Dampfers wünschte die berühmte „Taubenströmung“ näher zu sehen. Der Kapitän

lieh ihm das Fernglas. Nun bemerkte der Reisende hoch auf den Felsen etwas Weißes flattern; er hielt es für eine Seemöve. Doch dazu war das flatternde Ding zu groß; auch blieb es stets an einer Stelle. Er gab das Fernrohr zurück mit dem Bemerkten, daß er nicht erkennen könne, was für ein Gegenstand dort am Felsen hänge. Nun nahm der Kapitän das Rohr zur Hand und betrachtete den Gegenstand aufmerktsamer. Ja, er ließ sogar das Schiff anhalten und strengte sich an, den Gegenstand festzustellen. „Es ist eine weibliche Gestalt,“ rief er endlich aus, „deren weißes Kleid im Winde flattert. Gebt das Signal!“ — „Einige Boote kommen schon,“ sagte einer der Ausschauenden. Nach einer kurzen Besprechung ruderten drei der Boote eine halbe Meile um den Felsen herum, und da gerade Ebbe war, konnten sie landen und die Boote befestigen. Die Männer erstiegen die Felsen und kamen zuletzt auf den, an welchem Annie, die nunmehr unter ihnen war, schwebte. Wer aber von den Schiffern sollte nun sein Leben wagen, um an der steilsten Seite des Felsens hinabzusteigen, um Annie zu erreichen? Ein Matrose entschloß sich zu dem Wagnis, Er band sich ein Seil um seinen Leib und begann den gefährvollen Abstieg. Näher und näher kam er, bis er endlich die völlig erschöpfte Annie erreichte. Er flüsterte ihr einige ermutigende Worte zu, schlang dann das Seil um sie, ergriff sie und kletterte nun mit ihr, sie meist tragend, mit der größten Vorsicht den steilen Felsen hinab. Von oben her aber wurde das Seil gehalten, das Annie und ihren Retter umschlang. Die anderen Boote waren inzwischen unten angekommen; und die Schiffer folgten von unten mit klopfendem Herzen dem schrecklichen Abstieg, auf dem der wackere Mann samt seiner Last Schritt für Schritt in Todesgefahr schwebte. Endlich stand der Retter mit Annie auf sicherem Boden.

„Gott sei Dank!“ so kam es aus jedem Mund und aller Herzen. Jeder eilte nun herbei, um zu helfen. Aber Annie bemerkte nicht mehr, was um sie her vorging, sie hatte ihr Bewußtsein verloren. Die Männer legten die Ohnmächtige sanft der Länge nach, mit dem Kopf etwas tiefer, in das Boot; sie hatten ihr aus ihren Jacken ein Lager bereitet. Nun segelten sie schnell nach dem Ufer zu. Bevor sie den Landungsplatz erreichten, begegnete ihnen schon Annies Vater. Er war ihnen entgegengefahren, nun sprang er aus seinem Boote ins Boot der Tochter, beugte sich über sie und fühlte nach ihrem Puls und Herzen. Es schlug, aber schwach, kaum vernehmbar. Tiefbewegt dankte er

allen, vor allem aber dem gütigen Gott, der sein Kind so gnädig-
lich und wunderbar behütet und am Leben erhalten hatte.

Worte fehlen, um die Bewegung und Freude der Mutter
und Geschwister zu schildern, als Annie heimgebracht wurde. Annie
verfiel in eine ernste, lange Krankheit, aber Gott wachte auch jetzt
über ihr Leben. Siehe da, sie genas, aber nicht nur dem Leibe
nach, auch in ihrer Seele. Sie wandte sich in der Krankheit
zu Gott, der sie erschaffen und Seinen Sohn für sie gegeben, um
sie von Sünde und dem ewigen Verderben zu erretten; Ihm
war hinfort ihr Leben in treuem Dienste geweiht.



Das Meer.

Schau an das schöne, große Meer,
Mit starken Wellen wie ein Heer,
Der Allmacht deutlich Zeichen.
Ob es vom Sturm auch noch so wallt,
Die Wogen brechen sich alsbald
Mit Schönheit ohnegleichen.

Die Wassergüsse heben sich
Empor wie Berge wunderbar
Mit weißem Schaum gezieret!
Ich seh' im Glauben Gottes Hand,
Die alles hält und unerkannt
So herrlich hier regieret!

Ich denke bei dem tiefen Meer,
Wenn es so wallt und braust umher,
An Jesu große Gnade!
Wie Er einst in dem Schifflein schlief,
Beim Sturm man Ihn um Hilfe rief,
Daß fern blieb jeder Schade!

Wie ist des Lebens Meer oft wild,
Das Herz verzagt und ungestillt,
Doch Jesus kann es wenden!
Blick nur wie Petrus zu Ihm auf,
So läßt Er bald der Wellen Lauf
Ganz wundervoll sich enden!

Der Heiland stillt des Herzens Meer;
Wenn's noch so wogt, gibt Frieden Er,
Kann Heil und Ruhe spenden!
Wer Ihm das Herz hier gläubig schenkt,
Des Schifflein Er zum Hafen lenkt
Mit starken, treuen Händen.





Die Kraft des menschlichen Herzens.

Der Psalmist sagt, von Dank erfüllt, zu Gott: „Ich preise Dich, daß ich auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise bereitet bin. Wunderbar sind Deine Werke, und das weiß meine Seele sehr wohl.“

Betrachte einmal dein Herz, welches im Jahre etwa 36 Millionen Schläge macht; wie wunderbar ist diese Kraft, die unser Blut in regelmäßigen Umlauf setzt. Sie ist viel größer, als du dir vorgestellt hast, mein kleiner Leser. Man hat festgestellt, daß die Kraft des Herzens, das eigentlich eine Muskel ist, genügen würde, um eine kleine Dampfmaschine in Bewegung zu setzen.

Die Kraft des Herzens ist die Lebenskraft des Menschen. Die kleine Maschine im menschlichen Körper arbeitet Tag und Nacht, und die Kraft, die nicht sofort verbraucht wird, bleibt für spätere Anstrengungen aufgespart. Wollte man eine Maschine mit derselben Triebkraft konstruieren, so müßte diese 18 Zoll hoch sein, mit einem Cylinder von 1 zu 1½ Zoll und einem Schwungrad von 150 Umdrehungen in der Minute versehen sein. Zur Heizung der kleinen Maschine würde man drei Pfund Kohlen in der Stunde verbrauchen.

Ist das nicht wunderbar? — Gott, der alles am Leben erhält, auch die ungezählten Millionen Sterne kreisen läßt und trägt, gibt auch hier die Kraft, welche der Mensch weislich anwenden und verwenden soll. Und wenn er nicht auf die Gesundheit

achtet, so nimmt er Schaden. Wohl aber dem Herzen, das nicht nur gesund ist, in welchem auch der Friede Gottes wohnt!

Mittel gegen Heimweh.

Es gibt junge Leute, die sehr stark vom Heimweh zu leiden haben. Ich möchte sie bitten, in der Fremde sich nach meinem an mir selbst erfahrenen Rezept zu richten: 1. Nimm dir die Bilder deiner Lieben mit und sage dir beim Anschauen derselben beides, vorerst daß die Trennung nicht lange währt, sodann, daß du nur mit Ehren wieder vor sie treten willst. 2. Tue treulich deine Pflicht in der Fremde. 3. Bring auch das Heimweh an das Herz Dessen, der allen Kummer stillen kann.

Ein gutes Rezept.

Wo wäre ein Mann oder Jüngling, der nicht gerne leben und gute Tage sehen möchte? Die gewissenhafte Anwendung folgenden Rezeptes, das ein vor 60 Jahren verstorbener Präsident der Vereinigten Staaten zunächst sich selbst verschrieben, kann dazu helfen. Es besteht aus zehn Stücken:

1. Was du heute tun kannst, verschiebe nicht auf morgen!
2. Mit dem, was du selbst tun kannst, bemühe nie andere!
3. Verfüge nicht über Geld, ehe du es hast!
4. Kaufe nie unnütze Sachen, weil sie billig sind!
5. Hochmut kostet mehr als Hunger, Durst und Kälte!
6. Man bereut nie, zu wenig gegessen zu haben!
7. Nichts ist mühsam, was man willig tut!
8. Oft verursachen solche Übel, die nie eintreten, Kummer und Sorge!
9. Betrachte alles von der guten Seite!
10. Wenn du zornig bist, so zähle zehn, ehe du sprichst; bist du sehr zornig, so zähle hundert!

Die Kraft,

welche die Kinnbacken und Kaumuskeln des Menschen auszuüben imstande sind, ist enorm groß. Nüsse, Knochen und andere harte Gegenstände werden von einem gesunden menschlichen Gebiß mit Leichtigkeit zertrümmert. Von zahnärztlicher Seite wurden 50 Menschen geprüft verschiedenen Alters, indem man die Kiefer auf

einen diesem Zwecke angepaßten Dynamometer einwirken ließ. Die schwächste, bei einem siebenjährigen Mädchen festgestellte Kraftleistung war 13,5 kg Druck mit den Schneidezähnen, 30 kg mit den Backenzähnen. Das kräftigste Gebiß ergab sich bei einem 35 jährigen Manne, welcher 122 kg Druck ausübte. Die meisten Personen leisteten eine Kraft von 45 kg mit den Schneidezähnen, das Doppelte mit den Backenzähnen, wobei die übrige körperliche Beschaffenheit durchaus nicht maßgebend war. — Und dennoch ist die Kraft des Menschen verhältnismäßig gering gegenüber der Kraft vieler Tiere. Wäre z. B. die Kraft des Menschen verhältnismäßig so groß wie die der Schalthiere, z. B. der Tellermuscheln, so würde er das ungeheure Gewicht von 1400000 kg heben können oder auch der Last von 1600000 kg noch Widerstand leisten können. —

Unschuldig verfolgte Tiere.

Der Frosch ist ein Insektenvertilger ohnegleichen; Fliegen, Mücken, Motten, Schmetterlinge, Erdflöhe, Larven usw. sind seine Speise. — Die Kröte vertilgt in Gärten und Feldern bei ihrer Gefräßigkeit unglaubliche Mengen Regenwürmer, Schnecken, Käfer, Larven, Raupen usw. und wird von Gärtnern absichtlich in die Gärten versetzt. — Ferner ist nützlich der Igel, da er meistens von Mäusen, kleinen Nagetieren, Erd- und Wegschnecken, Engerlingen und dergleichen mehr lebt.



Ins Album.

Wenn Menschen dir mit Güte,
Mit Lob und Liebe nahn,
Dann schau in dein Gemüte —
Hat Gott auch Lust daran?

Wenn Menschen dich verlassen,
Wenn Lieb' wie Glas zerbricht,
Dann mußt du Gott umfassen,
Denn Er verläßt dich nicht.

Emil Quandt.



Johann Hinrich Wichern.

Manche von euch haben gewiß schon von den Rettungshäusern und Anstalten bei Hamburg gehört, die man zusammen „das Rauhe Haus“ nennt. Als ich noch ein Knabe war, dachte ich, da kämen nur raube Leute hin, um zahm zu werden, und es ginge rauh dort her; darum bedauerte ich jeden, Knaben oder Jüngling, welcher dorthin kam, um ausgebildet zu werden. Heute weiß ich, daß christliche Liebe dort waltet und vornehmlich das Werk dort begründet hat. Der Name „das Rauhe Haus“ aber hat mit Rauheit gar nichts zu tun. Es hieß nur das erste Haus, ein einfaches Bauernhaus mit Strohdach, welches von dem Gründer zur Aufnahme der ersten armen, verwaehrlosten Buben und Burschen benutzt wurde, von jeher im Volksmund „das ruge Hus“. Woher das Haus den Namen hatte, weiß man nicht recht. Aber man hat den Namen „das Rauhe Haus“ für die ganzen Anstalten beibehalten, und Gott hat den Namen zu Ehren gebracht.

Über den Gründer der Anstalten möchte ich nun meinen jungen Freunden ein Wort sagen. Vielleicht dient es dem einen oder anderen zum reichen Segen. Der Name des Gründers, dessen Bild ich euch umstehend bringe, ist

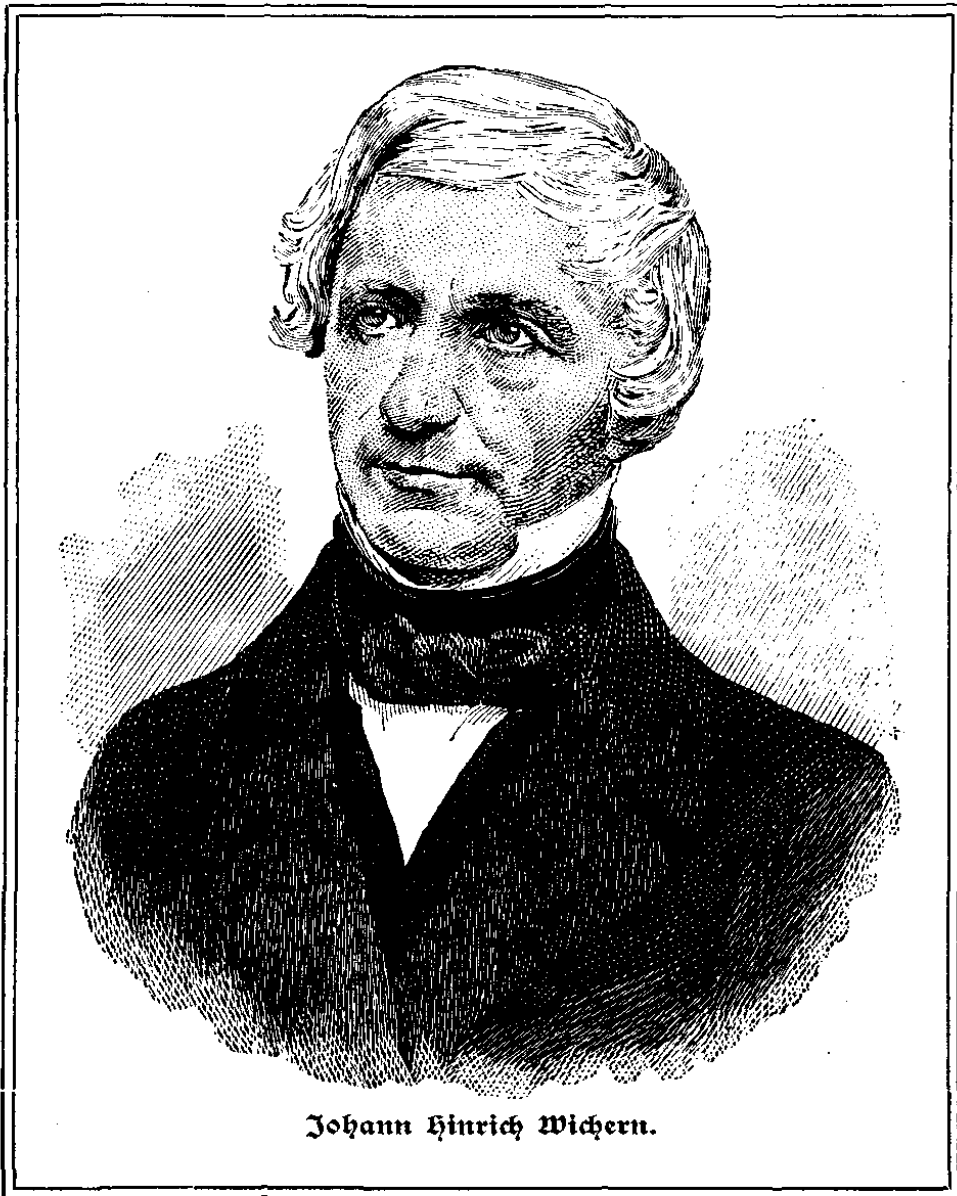
Johann Hinrich Wichern.

Er wurde am 21. April 1808, also vor jetzt 100 Jahren, in Hamburg geboren als der älteste von sieben Geschwistern. Sein Vater war Notariatsgehilfe und vereidigter Übersetzer für mehrere fremde Sprachen, ein einfacher, aber pflichttreuer Mann. Der Knabe hatte seinen Vater innig lieb und machte seine Schularbeiten am liebsten bei ihm auf dem Büro. Wie gern arbeitete er neben ihm; und wie glücklich war er, wenn er mit ihm reden und das, was ihn betrübte, ihm klagen durfte. So beschwerte es ihn besonders, daß manche seiner Lehrer ungläubig waren und so unschön von der Bibel redeten, die zu Hause als das teure Wort Gottes geehrt und ganz anders ausgelegt wurde als in der Schule.

Die Zeit war überdies eine schwere Zeit; die Franzosenherrschaft lastete auf seiner Vaterstadt, wie auf halb Europa. Wichern hat uns erzählt, wie trübe es manchmal in seinem Elternhause ausgesehen zur Zeit, als die Franzosen 1813 die Stadt besetzt hielten, wie kein Brot im Hause gewesen und die Familie

hat oft hungrig zu Bett gehen müssen. — Zuletzt mußte die Familie gar im harten Winter aus der Stadt fliehen; sie fand auf einem Bachthof unweit Stade eine Unterkunft, bis sie im Mai 1814 zurückkehren durfte.

Im Jahre 1823, als der Knabe erst 15 Jahre alt war, starb nach längerem Leiden, doch unerwartet, der teure Vater. Das



Johann Hinrich Wichern.

war für alle ein großer Verlust und herber Schmerz. „Ach, mein Gott,“ so schrieb der 15jährige Sohn in sein Tagebuch, „wie liebte ich ihn, wie liebe ich ihn, wie lieben wir ihn alle! Aus 16 Augen rollen Tränen bei seinem Namen vom vierjährigen Kinde bis zu der in den Tod getreuen Gattin.“ Das Tagebuch hatte „Heini“ so wurde der Knabe gerufen, noch nicht lange begonnen. Der

erste Satz in demselben lautete: „Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.“ Wie gut, daß Heini früh den Heiland im Glauben fand. Wie sehr hatte er jetzt Seinen Trost und Seine Kraft nötig! Da die Mutter mit den Kindern nach dem Tode des Vaters mittellos da stand, mußte Heini durch Erteilung von Privatunterricht in Klavierspiel, Mathematik und fremden Sprachen für den Unterhalt der Familie mitsorgen helfen. Für die eigenen Schularbeiten blieb freilich nur noch am späten Abend und in der Nacht Zeit, oft saß er bis zwei Uhr morgens. Allerdings hat der wackere Knabe und Jüngling durch diese Arbeit und Nachtwachen seiner Gesundheit geschadet. Aber die Not in der Familie und das eigene Leiden trieben ihn immer mehr in Gottes Nähe und Gemeinschaft, wo alles Bittere süß wird, wo die Schwachen Kraft finden und die Trauernden Trost. Er lernte Armut und Entbehrungen kennen; und das war nicht nur eine Zeit des Segens für ihn selbst, sondern auch eine Schule, darin er ausgebildet wurde für die Arbeit des Segens, welche Gott später durch ihn unter den Armen und Elenden tun wollte.

Wie wahr ist's doch, daß es „für einen Mann gut ist, wenn er sein Joch in der Jugend trägt“, wenn er den Ernst des Lebens frühe kennen lernt und für den Kampf des Lebens gestählt wird! Viele Kinder lernen keine Selbstverleugnung üben; sie denken auch später meist nur an sich und nicht an die Not und Trübsal anderer.

Um die Lage seiner Mutter noch mehr zu erleichtern, trat Heini als Primaner aus dem Gymnasium aus und nahm eine Lehrerstelle an. In sein Abgangszeugnis schrieb der Direktor: „Wir haben an diesem Jüngling neben der größten Geistes- und Lebensreinheit und einer Sittsamkeit, die ihn uns immer lieb und wert gemacht, auch regen Eifer für alle Gebiete der Wissenschaft und ausdauernden Fleiß im Studium kennen gelernt.“

Später bereitete sich der junge Wichern noch für die Universität vor und studierte Theologie in Göttingen und Berlin. Wieder und wieder hatte er jetzt samt seiner Mutter mit Sorgen um des Lebens Nahrung und Notdurst zu kämpfen. Aber sie erfuhren auch beide wunderbare Gebetserhörungen, welche die Wahrheit des Wortes Gottes bestätigten: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit, dies alles wird euch hinzugefügt werden.“ In Berlin fand Wichern reichen Segen durch die Vorlesungen des gläubigen Professors Neander, durch die Predigten des bekannten Gottesmannes Gößner, der früher katholischer

Priester gewesen, und durch den innigen Verkehr mit Baron von Kottwitz. Lekterer, ein gläubiger Greis, tat Großes unter den Armen, denen er nach Leib und Seele diente. Er sammelte in einer leerstehenden Kaserne in Berlin die Elendesten unter den Elenden der Großstadt und war ihnen ein Helfer und Vater für ihre zeitlichen und geistlichen Bedürfnisse. Hier sah Wichern praktisches Christentum in christlicher Liebestätigkeit; und er erkannte, wie der Herr und Heiland, welcher gesagt hat: „Den Armen wird das Evangelium verkündigt“, die Arbeit segnete. Da reifte bei ihm der Entschluß, auch seinem Herrn in dieser Weise zu dienen. Er schrieb in sein Tagebuch: „Im Gehorsam dienen, sei meines Lebens Teil.“ Diesem Wahlspruch ist Wichern treu geblieben.

Wichern hätte nach gut bestandener Prüfung nun Pfarrer werden können, aber er hatte so viel Elend der Armen und solche Verwahrlosung der Kinder gesehen, daß es ihn trieb, in seiner Vaterstadt Hamburg den Ärmsten und Verlassenen nachzugehen. Er zog mit seiner Mutter in ein strohgedecktes Bauernhaus, das ihm überlassen wurde, in „das Rauhe Haus“, wo er einige verwahrloste Kinder und Burschen aufnahm. Das war das erste „Rettungshaus“. Die Zahl der Kinder mehrte sich rasch. Und Gott gab dem liebevollen Manne auch Weisheit, die Herzen der Knaben zu gewinnen!

Einen Ausreißer suchte Wichern einmal mit zwei Brüdern (Helfern) in der Stadt und fand ihn endlich in einer elenden Wirtschaft. Der Knabe erschrak aufs heftigste, als er den „Vater“ erblickte; aber dieser nimmt ihn freundlich bei der Hand und sagt zu ihm: „Du hast wohl Hunger, mein Sohn; sieh, da drüben ist ein Bäckerladen, da iß dich nach Herzenslust satt und geh dann wieder mit uns nach Hause.“ So geschah es denn auch, und der Knabe ist von da an nicht mehr entlaufen. Ein anderer, der auch schon einige Male trotz ernstlicher Strafe das Weite gesucht hatte, kam unter viel Zittern und Stottern zu Wichern und bat ihn, ob nicht seine Eltern, wenn sie ihn das nächste Mal wieder besuchten, ihm seine beiden Tauben — das höchste Glück seines Lebens — mitbringen dürften. Das stand allerdings noch einige Zeit an, denn nur ein Sonntagnachmittag im Monat war für Besuche der Kinder offen gehalten. Aber da sagte Wichern: „Wie wär's, Philipp, wenn du am nächsten Sonntag nach der Kirche deine Tauben selber holtest?“ So viel Güte und Freund-

lichkeit hielt dieser kaum für möglich, und Tränen der Rührung füllten seine Augen. Noch vor der festgesetzten Zeit aber war er am Sonntag mit seinen beiden Tierchen glückstrahlend wieder in der Anstalt und blieb jetzt gern dort.

Als sich die Arbeit mehrte, erbat sich Wichern von Gott gläubige Helfer für seine Burschen; und er fand junge Männer. Handwerker, Bauernsöhne, Kaufleute — welche Jesum liebten, durch Ihn errettet waren und nun auch helfen wollten, daß andere gerettet würden. So bildete sich nun ein ganzes Heer von gläubigen jungen Männern aus, welche als Krankenwärter, Hausväter von Rettungs- und Waisenhäusern, christlichen Herbergen im Volke dienen konnten. Überall in Stadt und Land wurden bald solche Männer begehrt, besonders in den Notjahren 1847, 48 und 49; und ihre Zahl ist mit der Zeit auf Hunderte und Tausende gestiegen. Vielerorts wurden jetzt erst Rettungshäuser, Waisenhäuser und christliche Herbergen, die man früher nicht kannte, gebaut. So kam das seligmachende Evangelium zu vielen Armen und Gefangenen in Verbindung mit „guten Werken“, zu welchen der Apostel die Gläubigen so oft ermahnt.*) Auch in den Kriegen (1864, 1866, 1870/71) haben Hunderte von gläubigen oder doch christlichen Krankenpflegern (Diaconen) vom „Rauhen Hause“ ausgesandt werden können zum Segen vieler Vermundeten und Sterbenden.

Ja, möchte doch jeder gläubige Christ bedenken, daß er ein Priester sein soll, der Gott und Menschen dient. (1 Petri 2, Verse ?) An diese hohe Stellung und Berufung als „Heilige, Priester“ und „königliche Priester“ hat Wichern alle Christen erinnern wollen.

Der Herr rief Seinen Knecht nach langer Krankheit am 7. April 1881 heim aus der Arbeit in die Ruhe. Auf seinem einfachen Grabstein steht sein Wahlspruch, den er sich als fünfzehnjähriger Knabe ins Tagebuch geschrieben hatte: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

Wenn meine jungen Freunde diesen lebendigen Glauben an Jesum haben, dann kann Seine rettende Liebe auch durch sie wieder anderen Herzen Segen zuwenden!

*) Vgl. z. B. den Titusbrief.



Auf abschüssiger Bahn.

Ihr hörtet vorhin, wie Gott sich in dem Manne Johann Hinrich Wichern einen Knecht erweckte, welcher mit einem Herzen voll Liebe sich der Knaben und Jünglinge annahm, die ungescheut den breiten Weg des Verderbens gingen, um sie zu Jesu, dem Erretter, zu führen. Ach, daß viele solcher treuer Männer in Stadt und Land wären!

Von Jahr zu Jahr nimmt in Deutschland die Zahl der jugendlichen Verbrecher in unglaublichem Maße zu. Vor 20 Jahren kamen in unserem Volk auf 100 000 jugendliche Personen im Alter von 12 Jahren 500 bis 600, die wegen Verbrechen bestraft wurden, — jetzt bereits 700 bis 800. Im Jahre 1882 wurden 30 719 jugendliche Personen im Alter von 12—18 Jahren wegen Verbrechen verurteilt, im Jahre 1902 50 966, darunter Tausende, die schon ein-, zwei- und mehrmals vorbestraft waren.

Ist das nicht traurig? — O, ihr jungen Freunde, daß ihr alle frühe möchtet Herz und Hand dem Heiland schenken, daß Er euer Retter und Führer werde! — Satan, der Lügner und Mörder, wie ihn Jesus nennt, sucht, wen er verderbe.

Schrecklich, wie es jetzt auch unter der Jugend schon viele Selbstmörder gibt. Erst belügt und betrügt Satan die jungen Herzen, sie glauben ihm, wenn er ihnen Genuß und Freude von dieser oder jener Sünde verspricht, und dann übergibt er sie dem Verderben nach Leib und Seele.

Vor einiger Zeit wurde aus einer rheinischen Stadt folgender Fall berichtet, ach, es ist ein Fall aus vielen: „Selbstmord eines Gymnasiasten. Hier erschoss sich ein Gymnasiast auf einer Bank am Rheinufer. Der Selbstmord des jungen Schülers, dessen Eltern auswärts wohnen, erfolgte wegen Nichtversekung. In seiner Tasche fand man ein ungünstiges Zeugnis und — einen Liebesbrief.“

Hätte das Bürschchen sich, anstatt der Eitelkeit und Torheit nachzugehen, wacker auf die Hosen gesetzt und getan, was Eltern und Lehrer von ihm forderten; ja, hätte er treu seine Aufgaben gelernt, wozu Gott denen, die Ihn gläubig darum bitten, gern die Freudigkeit und Seinen Segen schenkt, so wäre es nicht mit ihm dahin gekommen.

Ach, wie viel Herzeleid müssen liebe Eltern oft an ihren Kindern erleben! Wer zählt die trauernden Väter und Mütter



Mutter und Sohn. (Aus der Sprechhalle für Untersuchungsgefängnisse zu Moabit, Berlin.)

im Lande, denen über ungeratene Söhne und Töchter das Herz gebrochen ist? —

Schaut auf das voranstehende Bild! Da seht ihr einen Bur-
schen in Untersuchungshaft im Zellengefängnis. Die arme Mutter
besucht ihn. Die Tränen, die sie hier in Gegenwart des Beamten
vor ihrem ungehorsamen, jetzt im Gefängnis sitzenden Sohne weint,
sind nicht die ersten. Aber er hat nicht gefolgt. Beschämt blickt
er unter sich. Wird er in sich gehen oder untergehen?

Wie es schon im Zeitlichen, d. h. in diesem Leben denen,
die ohne Gottesfurcht und Treue handeln, oft jämmerlich ergeht,
davon einige Beispiele:

Ich kenne den Sohn eines reichen Fabrikanten. Der Vater
ist tot. Die Fabrik ist zerfallen; der Sohn ist nicht imstande, sie
zu halten; er verstand das Spaßmachen, das Trinken, das Großtun.
Jetzt ist er in Rumänien Schankwirt.

Ich kenne einen Holzfabrikanten, dem war es an der Wiege
nicht verkündet, daß er durch die Straßen unserer Stadt wandern
und anderer Leute Holz zerkleinern sollte. Er besaß vom Vater
ein sehr schönes Bauerngut. Aber der Leichtsinns führte ihn in
die Kneipen, in die Spielsäle und wo sonst das Laster brütet.
Dort vergaß er Weib und Kind; und was er ererbt hatte, war
bald verzehrt.

Ich kenne einen Kutscher in Sch. Er war von seinem Vater
in einen schönen, vollen Kaufladen hineingesetzt worden. Spar-
same und fleißige Eltern hatten ihm ein gutes Nest bereitet. An
Geld fehlte es ihm nicht, wohl aber an Lust, treu es zu ver-
walten und festzuhalten.

Ich kenne eine Straßengestalt in Lumpen. Er hatte es einst
zu höherer Beamtenstellung gebracht. Aber auch ein hoher Be-
amter muß die Pflicht über alles stellen. Er verlor Amt und
Brot, weil er der Faulheit und Sünde huldigte. — Woran
fehlte es allen diesen Männern, alt und jung? An wahrer Gottes-
furcht, und darum an der Pflichttreue und sittlichen Kraft und
an Gottes Segen!

O, möchten meine jungen Freunde den Weg des Glaubens
und der Gerechtigkeit betreten, welcher aufwärts führt. So
lesen wir in den Sprüchen Salomos: „Der Pfad des Ge-
rechten ist wie ein glänzendes Morgenlicht, das stets
heller leuchtet bis zur Tageshöhe.“ (Spr. 4, 18.)



Der Schmied.

Dort, aus der alten Schmiede,
Da hört' ich Tag für Tag
Wie Takt zu einem Liede
Den hellen Hammerschlag.

Wenn dann die Bälge schnoben,
Sah ich, vom Feuerschein
Mit hellem Glanz umwoben
Den Meister stets allein.

Ich sah das Eisen glühen
In blendend weißer Pracht
Und sah die Funken sprühen
Vom Morgen bis zur Nacht.

Jüngst sprach ich zu dem Greise:
„Geht! Schonet Eure Kraft,
Ihr habt auf Eure Weise
Fürwahr genug geschafft!“

Da strahlt aus feinen Augen
Ein stilles reines Glück:
„Mir will nicht Ruhe taugen,
Bis einst mein Sohn zurück.“

Für ihn plag' ich mich heuer,
Für ihn ist jeder Schlag;
Steht er einst hier am Feuer,
Gesegnet sei der Tag!“

Dann ist der Sohn gekommen,
So hager, bleich und stumm,
Hab' durch die Leut' vernommen,
Was man so spricht herum:

Wie oft im Zecherkreise
Beim vollen Glas er saß,
Der biedern Art und Weise
Des Vaters ganz vergaß.

An Leib und Seel' verderben
Ließ ihn das Leben drauß',
Er schleppt sich nur zum Sterben
In seines Vaters Haus.

Im Friedhof alte Linden,
Sie streuen auf sein Grab,
Ambrauft von rauhen Winden,
Das gelbe Laub hinab.

Des Meisters Schläge hallten
Wie dumpfer Glockenton —
Das letzte Werk des Alten, —
Ein Grabkreuz für den Sohn.



Aus Mutterhand.

Das Kind auf unserem Bilde schlürft aus den Händen der Mutter einen kühlen Labetrunk; sie hat ihn eben mit beiden hohlen Händen aus der Quelle geschöpft, an der sie sich knieend niedergelassen hat. Wie wird der Trunk das Kind erquickern! Er ist so frisch; und die gute Mutter führt ihn zum Munde.

Ja, wie treu und süß ist die Mutterliebe! Wohl dem Kinde, dem Jüngling, der Jungfrau, die von wahrer, treuer Mutterliebe umgeben sind und sich von ihr leiten lassen! Wir sahen oben das Bild eines Jünglings, der sich nicht von ihr leiten ließ und den die Mutter nun im Gefängnis besucht.

„O, Mutter, welch einen Jammer habe ich dir bereitet!“ so rief einst Konradin, der letzte Sproß der Hohenstaufen, als er in Italien sein Haupt zum Todesstreich darbiehen mußte. Mancher der jungen Leser kennt aus der Weltgeschichte den kurzen Lebenslauf dieses edlen Jünglings, welcher der Erbe war der ruhmvollen Krone der Hohenstaufen. Er glaubte, wie seine Väter, daß ihm der Papst die Kaiserkrone aufs Haupt setzen müsse, solle er in vollem Sinne Kaiser sein. So brach er denn an der Spitze eines Heeres auf, den Markgrafen Friedrich von Baden, seinen treuen Freund, an der Seite und überschritt die Alpen. Aber sein Feldzug nahm trotz aller Tapferkeit ein trauriges Ende. Durch Verrat fiel er in Mörderhände und mußte sein junges Leben lassen. Auf dem Marktplatz von Neapel war das dunkle Blutgerüst aufgeschlagen, das er besteigen mußte. Doch ehe er sein Haupt neigte zum Todesstreich, trat er an die Brüstung, blickte noch einmal hinüber nach der deutschen Heimat und rief wehmuthsvoll unter heißen Tränen: „O, Mutter, welchen Jammer habe ich dir bereitet!“

Ja, daheim auf der Hohenstaufenburg saß die weinende Mutter und trauerte um ihren Sohn. Wie oft hatte sie ihn gewarnt und gesagt: „Konradin, Konradin, ziehe nicht nach Italien; es war deiner Väter Unglück, es wird auch das deine sein.“ Aber Konradin ließ sich nicht halten und zog hin und verlor das Leben.

Ist das nicht eine ernste, ergreifende Geschichte? Aber ach, wie viele Jünglinge und Jungfrauen haben Krone und Leben verloren, ja, die Krone des ewigen Lebens, weil sie nicht auf das Wort ihrer Mutter achteten. Sie tranken, bildlich geredet, nicht das Wasser, das die gläubige Mutter ihnen bot, das Wort des Lebens.



Aus Mutterhand.

Samuel trank das Wasser, welches seine fromme Mutter Hanna ihm mit eigener Hand reichte; und er wurde ein treuer Richter des Volkes Israel. Auch Timotheus trank das Wasser, welches seine gläubige Mutter und Großmutter ihm reichten; und er wurde ein treuer Zeuge Gottes.

Drei Dinge möchten wir von der Mutter auf unserem Bilde sagen: Sie ist an der Quelle; sie kniet dort; sie reicht das Wasser, das sie selbst geschöpft, dem Kinde dar. — Ach, es gibt noch immer viele Mütter, von denen wir dasselbe sagen können: 1. Sie sind an der Quelle, denn sie ruhen zu des Heilands Füßen und an Gottes Vaterherzen; 2. sie beugen treu ihre Kniee im gläubigen Gebet für die lieben Ihrigen; 3. sie bieten ihnen das Wort des Lebens und stellen es ihnen dar durch einen gottseligen Wandel. — So sagte einmal ein großer Staatsmann: „Ich wäre wohl heute ein Atheist bei allem, was ich gelesen und gehört, hätte ich nicht das Bild meiner gläubigen Mutter im Herzen.“ Und ein Jüngling sagte: „Die treueste Bibelübersetzung, welche ich kenne, ist die meiner Mutter; sie hat das Wort Gottes ins tägliche Leben übersetzt, d. h. ins Praktische übertragen.“

Aber seht euch auch das Bild des Kindes an! Es stützt sich auf die Mutter und neigt sich sorgsam über das Wasser in ihrer Hand, um es zu trinken. So tut denn ihr dasselbe!

Es sind böse Tage, in denen wir leben. Schon in der Schule findet ihr Spötter und Verächter des ewigen Wortes Gottes. Und tretet ihr erst aus Schule und Elternhaus, so findet ihr wohl noch wenige von euren Kameraden, welche am Tage des Herrn hingehen, um Gottes Wort zu hören, und welche Tag für Tag in der Furcht Gottes wandeln. — Aber nehmt ihr das Wort Gottes zu Herzen, ergreift Jesum, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt, als euren Erretter und folgt Ihm nach! So wird euer Weg ein Weg des Friedens und des Segens sein; Jugendfreude, wahre Jugendfreude wird Gott euch schenken, und nach kurzen Erdentagen geht ihr ein in die ewige Freude des Herrn.



Jesus Christus, unser Leben,
Unsre Hoffnung in der Zeit,
Unser Heil und unsre Freiheit,
Unser Ruhm in Ewigkeit.



25

25



25

25

Jugendfreude ..

Ein Jahrbüchlein.



Herausgeber:
Dr. Emil Dönges, Darmstadt
Verlag: Geschwister Dönges Dillenburg (Nassau)